

Wilhelm v. Chézy



Der Erbe des Stammguts

Der Erbe des Stammguts.

von

Wilhelm von Chézy

**Morgenblatt
für
gebildete Leser.**

Nro. 296/297/298/299/300/301/302/303/304/305/306/307/308/309/310/311
11./12./14./15./16./17./18./19./21./22./23./24./25./26./28./29. Dezember 1846.

Inhaltsverzeichnis

Der Erbe des Stammguts.

Morgenblatt für gebildete Leser.

- 1.
- 2.
- 3.
- 4.
- 5.
- 6.
- 7.
- 8.
- 9.
- 10.
- 11.

1.

Mitternacht war längst vorüber. Schon dämmerte der grauende Morgenschein in die Salzstadt Hallein. Vor einem Hause blieben zwei Gestalten stehen, ein stämmiger kernhafter Tiroler, kenntlich am hohen Kegelhut, und ein hochaufgeschossener Jüngling, derb von Knochen, breit von Schultern, zur Stunde aber nicht sonderlich fest auf den Füßen und dafür desto schwerer im Kopf. »Gute Nacht, Tiroler-Tini,« lallte der junge Mensch. — »Guten Morgen vielmehr,« lachte der Tiroler »hier ist dein Vaterhaus. Soll ich dich vollends zu Bett bringen?« — »Finde schon allein die Kammer. Wann sehen wir uns wieder, Tiroler?« — »Schwerlich vor Jakobs, mein Bue. Jetzt geh' ich geschwind zum Schießen nach Rosenheim und nehme den Facken [Fack: Fergel, tirolischer Spottname der Bayern.] ein paar Beste vor der Nase weg. Hernach will ich aus Spruck (Insbruck) und dann 'mal wieder heimschauen. Das große Hauptschießen zu Landshut lass' ich natürlich auch nicht aus, und so wird's schon Jakobi werden. Bis dahin b'hüt Gott, Wofperl (Wolfgang).« — »B'hüt Gott, Tiroler. Deine Bekanntschaft hat mich recht gefreut, du hast mir eine neue Welt aufgethan. Schad', daß du schon gehst.« —

»Um so geschwinder komm' ich wieder, Woferl,« und dann wollen wir's erst recht tuschen (knallen) lassen.« Mit diesen Worten ging Martin, der Tiroler, seines Weges und trällerte noch aus der Entfernung die Worte des Wildschützenliedes: »Pinzgau und Salzburg sind zwei schöne Ort', Hirschel und Gamsperl gibt's nach der Wahl dort.«

Wolfgang öffnete mit gewohntem Griff die Hausthüre und tappte zu seiner Kammer hinauf. Die Stiefmutter hörte ihn poltern. Sie stieß mit dem Ellenbogen den Mann in die Seite und sagte: »Bst Sebi, hörst du nichts?« — »Was oder wen soll ich denn hören, Theres'?'« fragte Eusebius erwachend. — »Wen?« fragte sie entgegen, »wen anders als dein Herzpinkerl, den Woferl? Hörst du ihn? Er hat schief geladen, kommt von Schellen, Grün, Herzen und Eicheln, und wo sie den Segen mit den Stuhlbeinen austheilen.« — »Daß Gott erbarm!« seufzte Euseb, »der Schlankl wächst mir waidlich über'n Kopf, weiß nichts mehr mit ihm anzufangen.« — Therese lachte. »O du mein Sebi, du gibst dich wohlfeil gefangen. Hat der Herr Gegenschreiber noch niemals vernommen, daß aufrecht hinter dem Kalbfell und mit dem Bauch auf der Bank sich die Schlimmsten heimlich macht? Aber freilich, liebe Buberl, das arme Hascherl sieht der Seligen gar so viel ähnlich, grad wie aus den Augen geschnitten.« — »Das ist erst noch wahr,« seufzte Eusebius, »und ich dachte immer, ich alter Lalli, er müßte ihr darum auch im

Herzen ähnlich werden. Damit ist's aber nichts.« — »Und wenn noch ein gutes Härlein an ihm war,« schaltete Therese ein, »so hat's ihm der Vetter Domherr zu Salzburg vollends ausgerupft, der boshafte Pfaff.« — »Bitt' gar schön, Theres', gib Ruh!« mahnte der Mann. »Ich verdanke dem Domherrn gar viel. Mein erstes Weib, seine Base, war gestorben, mein Freihof Rumpf und Stumpf niedergebrannt, just auf Mariä Geburt, da die Schwalben abzogen und alle Boden und Stadel vom Gottessegen voll lagen. Ueber Nacht war ich ein Lump geworden. Da schrieb mir der Vetter: in Steiermark hast du nichts mehr zu verlieren, komm' in's Hochstift, mein Einfluß schafft dir eine einträgliche Stelle. Da bin ich denn gekommen und er hat redlich Wort gehalten.«

Therese fügte hinzu: »Das ist des Liedes Anfang, fing' aber auch die übrigen G'setz'ln. Hernach hat der Dompfaff ganz anders gepfiffen. Den adligen Hochmuthsnarren verdroß deine Heirath mit eines ehrsamem Bürgers Tochter. Seitdem schilt er dich einen Schreibersknecht hin, einen gemeinen Patzen her, verhindert durch alle erdenklichen Ränke deine Beförderung in Amt und Würden und stiehlt dir deines Sohnes Herz. Da heißt es: Woferl, Kind meiner Base, du bist ein Cavalier von Vater und Mutter her, sollst kein Federfuchser werden, wie dein Vater. Lass dir dein mütterliches Erbtheil herauszahlen. Von mir sollst du ein Roß haben, einen Degen und einen Brief an den Prinzen

Eugen, meinen hohen Gönner; damit kann dir's nicht fehlen, und bis die paar hundert Gulden verzehrt sind, mußt du Offizier seyn.«

»Der hochwürdige Vetter hat im Grunde Recht,« wagte Euseb zu bemerken; damit aber kam er übel an, und ein eheliches Donnerwetter ging über seinem Haupte los, wie er selten noch eines erlebt. Sein Sohn sey ein junger Thunichtgut, er aber ein alter, und nur um so schlimmer, sprudelte das ergrimnte Weib; er wolle um des bösen Buben willen sie sammt ihren Kindern zu Grunde richten und ihr Bisschen Eingebrauchtes an die schlimme Frucht des ersten Bettes hängen; in so bösslicher Absicht habe er auch nur um sie gefreit. So ging das Keifen fort bis zum lichten Morgen.

Eusebius dankte Gott, als er endlich aufstehen und sich im Hauswesen umthun konnte, bis die Stunde kam, den Geschäften außerhalb des Hauses nachzugehen. Im bequemen Hauskleid sah er im Stall nach Knecht, Magd, Roß und Kuh, im Garten nach Salat und Monatrettig. Dann legte er den breitschößigen Tuchrock an, schlang die Binde um den langen gestickten Zipfeln um den Hals, steckte den Degen an, stülpte die Beutelperücke auf den Kopf und setzte darüber den Bortenhut; er vergaß nicht die Wildlederhandschuhe an's Degengefäß zu hängen, nahm das lange Meerrohr zur Hand und sah nun richtig wie ein Herr aus, aber fürwahr nicht wie ein gnädiger. Auf feinem sonst so gutmüthigen Antlitz mit den knorrig

derben Zügen lagerte eine gewitterschwere Wolke. Auf der Straße draußen begegnete ihm einer, dessen Anblick schon die düstere Laune noch verdüsterte, der Waldmeister, mit welchem der Gegenschreiber nicht zum allerbesten stand. Barsch redete der ihn an: »Kennt der Herr die gemessenen Befehle seiner hochfürstlichen Gnaden?« — »Insofern sie mich angehen, schon,« versetzte Euseb nicht höflicher. Jener fuhr fort: »So merk er sich's, wir achten im Dienst kein Ansehen der Person. Wenn uns der Tiroler mit einem rußigen Gesicht in die Hände fällt, so spaziert er nach Venedig, und seinem Spezi, dem Woferl, geht's um kein Haar besser. B'hüt Gott.«

Der Graurock ging trotzig weiter, niedergeschlagen Euseb seines Weges zum Pfannhaus. Dem ungerathenen Wolfgang wär's freilich ganz gesund gewesen, ein — Jährlein oder zwei auf einer venezianischen Ruderbank die bösen Gelüste auszuschwitzen, wenn's nur ohne Schmach und Schande hätte ablaufen können; so aber meinte der sorgenbelastete Vater, es möchte doch besser seyn, das Söhnlein in den Krieg ziehen zu lassen. Es schien immerhin weniger verfänglich, Haut und Haar zu wagen, als Ehr' und guten Namen in die Schanze zu schlagen. »Ich will schauen,« sagte Euseb, »daß ich hinter meiner bösen Sieben so ein vierzig oder fünfzig Dukaten aufbringe, womit ich ihn zum Vetter und von dannen nach Wien kann ziehen lassen.«

Um vieles heiterer, als er ausgegangen, kam der Gegenschreiber heim, um die Morgensuppe mit den Seinen zu verzehren. Um ihn her saßen am Tisch rothwangige, bausbackige Kinder, bei ihnen die Mutter, immer noch ein hübsches Weib, das den Jahren nach allenfalls die Tochter des Hausherrn hätte vorstellen können, doch sonst trefflich zu ihm paßte durch derben Knochenbau und füllreiche Formen. Wolfgang fehlte. Nach dem Frühstück stieg Eusebius zu ihm in die Kammer hinauf. Eben schlug's sieben Uhr und die Sonne lugte verwundert durch das Dachfenster auf den Schläfer, der halb entkleidet auf dem Strohsack lag. Er hatte das Gesicht von der Sonne weggewendet und ließ sich auch durch das Knarren der Thüre nicht stören. Der Vater gab ihm, wie er's zu nennen pflegte, einen Deuter, indem er das spanische Rohr etwas unsanft auf ihn niederfallen ließ und dazu ausrief: »Steh auf der Hirsch ist schon zu Holz gezogen.« — Nun brauchte einer nur vom Waidwerk zu reden, um den Buben völlig munter zu machen. »Wo, wo?« fragte Wolfgang aufschnellend. — »Das wird grad gleich seyn,« lachte Euseb und fuhr fort, während sein Sohn sich die Augen rieb: »Schau dich an wie du ausschaust.« [Sprichwörtliche Redensart.] Lederhosen, grüne Wadenstrümpfe, noch Spuren von Kienruß im G'fries (Gesicht) — sehen schöner Leute Kinder so aus?« — Trotzig versetzte Wolfgang: »Besser schwarz von Ruß als von Tinte.« — « »Da spricht der

Vetter wieder aus dir,« sagte Eusebius, »aber um nicht eins in's andere zu reden, wo sind wir denn zu Nacht geblieben?«

Das hätte nun Wolfgang gern verschwiegen; die kindliche Ehrfurcht jedoch wehrte ihm zu entgegnen: wen geht's was an? und lügen mocht' er auch nicht, weil der hochmüthige Vetter zu Salzburg ihm eingeschärft hatte, daß ein Cavalier niemals lügen solle. So gab er denn Bescheid: »In der Kugel. « — »Brav gezecht?« — »Geht schon an, Herr Vater.« — Euseb zog die Nüstern auf wie einer, der eine Witterung annimmt. »Tabak ist fleißig getrunken worden, das schmeck ich,« sprach er dazu, »und gewürfelt, das versteht sich.« — Zur letzten Frage schüttelte Wolfgang verneinend das Haupt und bemerkte mit scheinbarer Unbefangenheit: »Schmauche der Herr Vater nur ein einziges Pfeifchen, und er wird gleich auf den rechten Geschmack kommen, was auch Weiber und Pfaffen dagegen zeteren mögen.« — Euseb drohte mit dem Finger. »Der Herr Woferl bittet sich ein anderes Gespräch aus, wird aber nichts daraus,« sagte er; »wenn nicht gewürfelt, ist doch gespielt worden, heh? Und was denn? Stichbrandeln?« — »Nein, Landsknecht,« erwiderte der musterhafte Sohn, ohne sein innerliches Widerstreben sich anmerken zu lassen. — »Ein rares Spiel!« bemerkte der Vater mit sichtlich wachsendem Unmuth; »du machst reißende Fortschritte. Lanzknecht!« Hoffentlich brav gewonnen? — »Könnt's nicht sagen.«

— »Also verloren?« — »Verloren.« — »Wieviel?« — »Zähl' ich etwa meine Siebenzehner?« — »Sitzen sie bei dir so dick, Woferl? Woher denn? Machst du heimlich Schulden auf meinen Namen?« — Wolfgang stieß eine rohe Verwünschung aus; der Vater trat einen Schritt zurück und bekreuzte sich, während jener fortfuhr: »Am Ende möchte der Herr Vater gar noch fragen, ob ich nicht die Reisenden auf der Straße ausraube oder sonst lange Finger mache?« — »Wilddiebe und Räuber haben neben einander feil,« fuhr ihn der Vater an; »und wissen will ich, wer dich zum Wildern anführt, wer dich dein Gesicht mit Kienruß schminken und das Schamperl umdrehen lehrt?« — »Ist es doch übergenug, wenn ich meine eigenen Sünden beichte, mehr verlangt der Herr Kaplan selber nicht,« versetzte Wolfgang mit trotzigem Hohn, des Ausfragens längst müde. Der Vater packte ihn vor der Brust. — »Die Prätzen weg!« brüllte der Sohn mit gefährlichen Drohblick und geballten Fäusten. Der Zorn stieg ihm zu Häupten wie dem Alten selber.

Zum Glück kam eine Unterbrechung, wenn schon keine fröhliche. Sehr vernehmbare Tritte polterten die Stiege herauf, ungestüm drang Therese in die Kammer, schier außer Athem stotterte sie: »Erschrick nur nicht, Mann! In der Maierleiten liegt des Hegereiters Bub erschossen.« — »Das wird nicht seyn!« antwortete erbleichend Euseb mit einem verdächtigen Seitenblick auf Wolfgang, den er loslassend von sich stieß. —

»Dennoch wohl!« betheuerte das Weib; »der Bader und der Schreiber reiten just hinaus, schaarenweis zieht das Volk hinter ihnen her.« — »Daß Gott erbarm!« jammerte der Gegenschreiber, die Hände ringend. — »Daß Gott erbarm!« zeterte Therese, ihrer geheimen Schadenfreude nur mit Mühe Meisterin; in ihrem Sinn galt es natürlich für ausgemacht, daß der Stiefsohn entweder den Mord vollführt, oder doch geheime Wissenschaft darum trage. — »Die Schande hat der Vetter Domherr zu verantworten,« hob sie nach kurzem Schweigen wieder an. Euseb unterbrach sie: »Still! wer kommt?«

Klirrend und rasselnd tappte etwas schwerfällig die Treppe herauf, und herein traten alsbald zwei stattliche Kriegsmänner in des Kaisers weißem Rock. — »Die Werber aus dem Adlerbräu,« sagte Wolfgang; »sie haben mich eh' (früher, zuvor) schon um's Mitgehen — angedet; aber wie sie wollen, will ich nicht.« — »Kommt Zeit, kommt Rath,« sagte der eine von den Werbern; »guten Morgen, Herr Vater, guten Morgen, schöne Jungfer.« Therese erröthete geschmeichelt, um so unwirscher antwortete Euseb: »Sag' der Herr nur in Gottes Namen Frau Mutter zu der da, wenn Er nicht irr' gehen will. Und was wär' Ihm sonst lieb?« — »Soll gleich gesagt seyn, alter Herr,« erklärte der Kriegsmann. »Sein Bub hat gestern mit dem Zeller-Martin gewildert, ein Waidgesell ist erschossen worden, der Tiroler heute vor Tag ohne Sang und Klang abgezogen. So mein' ich

denn in meinen einfältigen Gedanken, der Woferl sollte guten Rath annehmen und mit mir aus und davon reiten, während die Schreiber noch draußen im Wald den Leichnam zu Protokoll nehmen und nicht an den Raubschützen denken.« — »Ich bin kein Mörder,« fuhr Wolfgang auf; »was meint der Herr von mir?« — Der Reiter strich sich den Schnauzbart und versetzte trocken: »Was ich meine? Ich meine, daß es besser ist, Sporen an den Füßen zu tragen, als Meister Hämmerleins Gewichte, besser, der Standarte und der blanken gelben Grethel zu folgen durch Wind und Wetter, als mit des Seilers Tochter Hochzeit zu halten, wo ohne Boden getanzt wird.«

Wolfgang schüttelte den Kopf. »Ich bin unschuldig am Mord,« sagte er, »ich war gar nicht in der Maierleiten, sondern ganz auf der andern Seite drüben, weit hinter der Sulz, das kann ich beweisen.« — »Womit?« lachte boshaft der Werber; »fürwahr anders nicht, als wenn Er den Beweis führt, wo Er gewesen und was Er gethan. Und was hat Er gethan? Nun, Er wird's selber am besten wissen, und dann geht im günstigsten Fall sein Weg dicht am Dreibein vorüber nach dem Rasselhaus oder sonst wohin, wo sie Ihm mehr ungebrannte Asche einschenken werden als Braunbier. Sey Er also gescheit, Wolfgang! Zehn Gulden kriegt Er auf die Hand, und einem saubern Kampel, wie Er einer ist, gehört die Welt, sobald er ein weißes Röckel trägt.« — »Laßt mich in Ruh!« brummte Wolfgang.

»Aber die Schande,« wandte sich Therese zu ihrem zweifelhaft dreinschauenden Gatten, »die Schand' für die ganze Freundschaft, wenn sie ihn in den Thurm werfen, oder wenn er gar beim Aufziehen bekennt, was er leicht (vielleicht) nicht gethan hat . . .« — »Schweig!« fiel ihr Euseb ins Wort, »der Bue wird schon ohne die Herrn weiter gehen können, wenn doch fortgegangen seyn muß.« — »Bitt' den Herrn gar s schön, das kann der Woferl nimmer,« bemerkte der Werber; »wir lassen ihn nimmer aus, und wenn wir ihn nicht behalten sollen, so bekommt ihn der Haltunfest. « — »Seyd ihr Soldaten oder Schergen?« stammelte Euseb betroffen. Lachend versetzte der Reitersmann: »Vortheil ist Trumpf, nix Bruder im Spiel!«

Der Gegenschreiber mühte sich mit vergeblichen Vorstellungen ab, worauf die Werber um so weniger hörten, als sie an Therese eine beredte Bundesgenossin gefunden. Wolfgang schien sich gar nicht um die lebhaft erörterung zu kümmern, die ihn doch vor allen anging. Ländler und Steirische pfeifend, legte er Bundschuh und Schamperl an, wie er sie Tags zuvor im Walde getragen, setzte den Hut mit den Schildhahnfedern auf, steckte die Stummelpfeife in den Mund, legte Feuer auf und mit den Worten: »Ich will hinausdampfen, damit der Frau Gegenschreiberin nicht übel wird,« schwang er sich auf's Fensterbrett, wo er, die langen Beine hin und her schlenkernd, tapfer drauf los schmauchte.

Indessen war Euseb dermaßen in die Enge getrieben worden, daß er ausrief: »Eigentlich hat die Theres' recht, und der Woferl soll mit den Herrn gehen. Der Vetter kann darum immer noch seinetwegen an den Prinzen Eugen schreiben. Komm, Woferl, mach' zu!« [Zumachen: eilen, befördern.] — Der Woferl machte richtig zu, aber nicht wie die andern meinten. »B'hüt Gott, Herr Vater!« rief er und war verschwunden, bevor das Wort verklungen. Die Stiefmutter kreischte laut auf, weil sie meinte, er habe sich kopfüber hinausgestürzt; der Vater aber wußte das besser und sagte lachend zu den erstaunten Werbern: »Wollen sich die Herren vielleicht auch bedienen? Oben auf dem Feuergang ist die frischeste Luft und eine schöne Aussicht.« Zu sich selber aber sprach er: »Der Wildfang wird doch in Gottes Namen so gescheit seyn, nach Salzburg zum Vetter zu gehen?« — Die Werber verloren ihre Zeit mit Schelten und eben so vergeblichem Nachschauen, bevor sie unter gräulichen Drohworten abzogen. Der Gegenschreiber, behaupteten sie, habe ihnen den Buben versprochen und müsse ihn oder einen Ersatzmann stellen. Inzwischen hatte Wolfgang längst über den Feuergang hin ein Nachbarhaus erreicht und durch den Garten das Freie gewonnen.

Der gute Knabe ahnte nicht, daß die Geschichte vom erschossenen Jägerburschen nur eine Erfindung der Werber war, künstlich ausgesprengt, um ihn, als einen trefflichen Fang, in der Ueberraschung des Augenblicks

wegzuschnappen. Bei allem Bewußtseyn der Unschuld fürchtete er sich doch gewaltig vor Kerker, Untersuchung und scharfer Frage, so wie, daß seine Wilddiebereien mit dem Tiroler zur Sprache kommen könnten. Darum eilte er aus dem kürzesten Weg der nahen Grenze zu. Im Gebiete der Abtei von Berchtesgaden fing er zu überlegen an, was nun zu thun sey, und fand den Rathschluß: im grünen Versteck die Dunkelheit abzuwarten, um in verschwiegener Nacht sein Schießzeug zu holen, das unfern von Hallein sicher verborgen und aufgehoben lag. Den Hunger konnte er bis dahin theils verrauchen, theils verschlafen. In der Tasche hatte er noch einen Zwanziger und konnte: also leicht nach Rosenheim wandern, um den Tiroler-Martin aufzusuchen, daß der ihm dann mit Rath und That an die Hand gehe als ein erfahrener und aufrichtiger Gespann.

2.

Vom Untersberg südwärts kannte Wolfgang jeden Baum, jeden Stein, und hätte sich allenfalls mit verbundenen Augen durch die wilden Schluchten gefunden; wie leicht also fand er seinen Weg in der sternhellen Sommernacht. Der bittere Hunger beschleunigte seine Schritte, die er in kürzerer Richtung zu einer wohlbekanntem Alm (Alpe) lenkte, wo er bei einbrechender Morgendämmerung die Schwaigerin aus dem Schlummer klopfte, daß sie ihm ein Muß bereite. Nach kurzer Rast, erquickt von der nachhaltigen Kost, eilte er weiter, um gegen die Ebene zu den gebahnten Weg zu suchen, denn er kam nachgerade in unbekannte Gehege, wo es nicht rathsam war sich dem Verdacht der Wilderei auszusetzen; die Bayern waren zu jener Zeit gar streng, pflegten mit Landläufern und Raubschützen wenig Umstände zu machen, und eh' so ein armer Schelm sich nur »verwußte,« war er schon gehenkt. — Mit Brod versah sich der Wanderer im ersten Dorf, durch das sein Weg ihn führte, kehrte ein paarmal unterwegs in Wirthshäusern ein, um zu trinken, und sparte Abends den Schlafkreuzer, indem er in einen Heustadel kroch, wo er fest und ziemlich lange schlummerte, wie einer, der eine Nacht und einen Tag hindurch tapfer gegangen war. Am nächsten Vormittag

war er nicht mehr weit von Rosenheim; Fraßdorf hatte er hinter sich, vor ihm ragte über wogenden Saatfeldern und grünen Obstbäumen der alte Kirchthurm von Söllhuben, und er freute sich, bald wieder ein bekanntes Gesicht zu erblicken, denn es kam ihm gar unheimlich vor, so mutterseelenallein durch die Welt zu laufen. Die Welt war auch gar so weit! Und wie er so recht lebhaft an den Tiroler dachte, kam der urplötzlich schnurgerade auf ihn zu — er oder sein Geist, wie Wolfgang bei sich selber meinte. Wenn's ein Gespenst war, so hatte es wenigstens die irdische Sprechweise nicht verlernt. »Ei du Sakra!« rief Martin lachend schon von weitem; »bist du's, Woferl? Wohin so eilig?« — »Nach Rosenheim zu dir.« — »So kehr' nur brav um.« — »Weßhalb?« — »Komm' nur zu! wir brauchen nicht stehen zu bleiben, wie die Weiber mit dem Marktsecher (Marktkorb), wenn sie plauschen wollen.«

Wolfgang kehrte mit dem Wanderschützen um, der zu erzählen anfing, wie Tags zuvor die Umgegend des Marktes Rosenheim und der Ort selber sich mit bayerischem Kriegsvolk gefüllt habe. »Ich habe nicht viel danach gefragt,« sagte er, »weil es hieß, die Völker sollten auf der Straße nach Traunstein vorrücken und in Oesterreich entfallen. Was geht das den Tiroler an?« hab' ich bei mir gedacht, aber doch dem schwarzen Herrgott zu Kaltenbrunn eine pfündige Kerze verlobt, wenn die Facken brav Wichs kriegten. Dann hab' ich nur tun so

besser geschossen, einen Schuß um den andern mitten ins Schwarze, und hernach brav Kegel umgeworfen. Wie ich aber heut in der Früh auf dem Scheibenstand wieder im besten Schießen bin, hör' ich so einen Münchner Protzen etliche Rosenheimer Schützen fragen: ob der Churfürst schon durchgekommen sey? und darauf die Antwort: »Narr, er ist ja von Aibling weg gleich auf Brannenburg zugeritten.« Ha, denk' ich, was hat er denn dort oben zu thun? spitze die Ohren und werde alsbald inne, daß sechzehntausend Mann, Facken und Franzosen durcheinander, auf's Tirol losrücken. Jetzt, denk' ich, heißt's nachdenken, packe schön stat (langsam, still) mein Zeug zusammen und sage den andern: Ich sollte Kugeln gießen und hab' den Model doch daheim gelassen. Zu mir selber aber sag' ich: Eine Kerze thut's jetzt nimmer, Zeller-Martin, und wär' sie so groß und dick wie des Nachbars Liesel. Das Ländel braucht Schützen; mach' zu, Sakra, daß du hinaus kommst! Schon recht, aber wie? Wenn ich der Straße nachziehe, gerath' ich mitten unter die Blauröcke. Also heißt's nun: über Aschau, und wenn du dich schleunst (eilen), wirst du doch, ein leichtfüßiger Bue, auf dem Umweg über Berg und Thal schneller fortkommen, als die andern mit Sack und Pack trotz ihres Vorsprungs auf dem ebenen Heerweg? Gedacht, gethan, und so bin ich auf dem Weg in's Tirol. Nun magst du deine Sachen heraussagen.«

3.

In athemloser Hast ritten und rannten Boten thalaufwärts am Inn, den reisigen Zug des Bayern den Kaiserlichen in Kufstein anzusagen. Graf Peter von Wolkenstein, der Befehlshaber, lächelte halb ungläubig. »Was thäte doch der Kurfürst hier?« meinte er »glaubt Seine Durchlaucht vielleicht, wir hätten keine Kehrbesen mehr?« — Ein junger Hauptmann, welcher diese Rede vernahm, schüttelte bedenklich den Kopf dazu. Der Befehlshaber wandte sich zu ihm: »Was ist dem Herrn von Liechtenegg schon wieder nicht recht? Hat er selber doch die Geschichte vom Kehrwisch erzählt, womit einer die Kugelspuren von diesen Mauern abwischte.« — »Ganz recht,« sagte Liechtenegg trübsinnig, »der Pinzenauer hat das dem Kaiser Max zu Spott und Hohn gethan, aber es ist ihm schlimm gerathen, und darum mein' ich, daß der Herr Graf Worte übler Vorbedeutung geredet.« — »Geh' Er weg, Er ist ein Träumer und Bücherwurm, mehr als sich für einen Cavalier und Soldaten schickt,« rief der Befehlshaber unmuthig; »ein bischen Aberglauben ist einem Kriegsmann allenfalls zu gut zu halten, wie dem Jäger und Schiffer, aber Er übertreibt's. Doch komm' Er, wir wollen einmal ein Stückchen das Thal hinabreiten und zuschauen. Selber ist der Mann.«

Noch heutigen Tages behütet über dem Städtchen Kufstein die Bergveste, mit dem alten Namen auch Geroldseck geheißten, an der Grenze von Bayern den Weg in's Tirol, der gemächlich am Inn hinaufführt. Die hohen Gebirge treten hier so nahe zusammen, daß sie eine Art Thor bilden; dieses Thor füllt Kufstein aus, das an der Heerstraße gleichsam wie das Siegel auf dem Bande eines nach alter Weise verschlossenen Briefes liegt, so daß, wer das Band lösen und den Inhalt des Briefes erforschen will, nothwendig erst das Siegel zerbrechen muß. Dieses Siegel aber war im Jahr 1703, da Max Emanuel am 18. Juni das Thal heraufzog, in ganz wehrhaftem Stande. Fünf Dutzend Feuerschlünde standen bereit, die Burg mit der von starken Mauern umhegten Stadt zu vertheidigen; an erprobten Kriegsleuten, geübten Stückschützen und Vorräthen aller Art war kein Mangel. Darum blieb auch das Lächeln der Zuversicht auf Wolkensteins Antlitz gelagert, als er, begleitet von seinem Stab, den hölzernen Gang hinabstieg, welcher unsern der Kirche die Stadt mit der Veste verband. Hier wurden die Rosse vorgeführt, und die Herrn ritten hinaus, doch nicht über die Brücke, worüber die große Straße führt, sondern auf dem schmalen Weg des rechten Gestades. Dicht vor dem Ort stießen sie auf zwei junge Bursche, mit Stutzen bewaffnet, die im Sturmschritt einher eilten. Der eine war ein Tiroler, das war nicht zu verkennen, während den andern das graue Schamperl mit

den grünen Einfassungen, der Hut und die Strümpfe von ebenfalls grüner Farbe als einen von jenseits der Salzach bezeichneten.

»Ein paar frische Buben,« [Frische Buben: Wilderer.] die will ich fragen,« sagte Wolkenstein zu seinen Begleitern; »derlei Leute haben die Augen bei sich, sind gewohnt mit Einem Blick die Enden am Hirschgeweih zu zählen, und sprechen keinen Gabler für einen Zwölfer an.« Ein wenig voransprengend, bis er die Wanderer erreicht, und dann die Zügel anziehend, rief er: »Grüß' Gott, Buben.« — »Eben so viel, Herr,« versetzte der Tiroler.— »Habt ihr nicht ein wenig Zeit?« — »Ein wenig schon, aber nicht viel.« — »Was gibt's Neues unten im Thal?« — »Neuigkeiten genug: die Sau [So bezeichnet der Spott in Oesterreich und Tirol den bayrischen Wappenlöwen.] mit ihrem ganzen Wurf.« — »Das wird nicht seyn, mein Bue.« — »Der Herr wird's schon selber sehen,« sagte der Tiroler, und sein Begleiter fügte hinzu: »Und das wird erst nicht lange dauern, Herr Graf von Wolkenstein.« — »Woher kennst du mich?« fragte der Graf verwundert: »du bist doch nicht aus dem Ländel?« — »Aber aus dem Land,« versetzte der Bursche und mit seinem Wanderstab auf die Satteldecke deutend, sprach er lachend weiter: »Seh' ich da nicht die Krone mit neun Zacken und die Silberwolken?«

Graf Peter lachte. — »Ei,« rief er, »was weißt du von Kronen und Wolken?« — Ruhig antwortete der Bube:

»Zu Salzburg hab' ich meine Schulen gemacht, und freilich nicht viel gelernt, weil mich das Lernen nicht freut; aber was der hochwürdige Vetter Domherr von Schild und Heim mich lehrte, das weiß ich von Grund aus.« — »Schule? Domherr?« sprach Wolkenstein vor sich hin, während das Gefolge herbeikam und der Wildschütz fortfuhr: »So muß zum Beispiel der junge Herr da ein meiniger Freund seyn aus dem Hause Faltenberg; die ledige Vierung von Eisenhütlein führ' ich auch.« — »Nun, Lichtenegg, was sagt Er dazu?« wandte sich der Befehlshaber zum Offizier, welchen der Bauernbursch als seinen Verwandten bezeichnete. — »Wenn dieser Cavalier im Schamperl von grauem Loden zu uns gehört,« versetzte der Hauptmann, »so möge er seinen Namen nennen.« — »Warum nicht?« rief der junge Mann; »ich heiße Wolfgang von Spiller, und nenne mich von der Mutter her: aus dem Hause Falkenberg.« — »Schon recht; aber wie kommt Er in diesem Aufzug daher?« — »Um des Kaisers gefürstete Grafschaft Tirol vertheidigen zu helfen, ein Schütz im Landsturm.« — »Warum wird Er nicht lieber gleich Soldat? Das würde Ihm als einem von Adel wahrlich besser zu Gesicht stehen, mein' ich,« bemerkte Wolkenstein. — »Das wird auch noch geschehen,« entgegnete Wolfgang, »sobald mir der Vetter das versprochene Roß und der Herr Vater Geld zur Ausrüstung gibt; als Gemeiner mag ich mich doch nicht anwerben lassen.«

Von unterhalb des Thales her wurde in diesem Augenblick scharfes Schießen vernommen. — »Hört ihr's?« rief Martin, der Tiroler; »der Winshäuser Thurm fängt an mit den Bayern zu schelten. Jetzt haben wir alle Zeit zu gehen. Komm, Woferl, mach zu!« — »Hast recht,« entgegnete Wolfgang; »b'hüt Gott, ihr Herrn. — »Oho, nur nicht so eilig!« rief Liechtenegg; »laß der Herr von Spiller den Tiroler in Gottes Namen zugehen und bleib' Er selber bei mir. Wir haben noch viel mit einander zu reden, und Er wird hoffentlich auch nicht zu stolz seyn, von einem so nahen Blutsfreund, wie ich, den Vorschuß zur Ausrüstung anzunehmen?« — Indem der Hauptmann so sprach, hatte Wolkenstein, ihm beifällig zunickend, das Zeichen zum Umkehren gegeben und ein paar Dienern befohlen, Wolfgang und Martin zu sich auf die Pferde zu nehmen. So sprengte der Trupp eiligst dem Thore zu, während das Schießen immer lebhafter knallte. »Thut mir herzlich leid,« sagte der Befehlshaber, in die Stadt einreitend; »aber die Vorstadt muß ohne Zeitverlust angezündet werden, damit sich der Feind nicht darin festsetzen kann. Fähnrich, besorg' Er das Geschäft und mach' Er kein langes Federlesen, denn das Ding hat Eile.«

4.

Die schwache Besatzung des Thurms von Winshausen vermochte dem stürmischen Anlauf des Feindes nicht lange zu widerstehen, und der Kurfürst konnte ungehindert gegen Kufstein vorrücken. Die Vertheidiger sahen ihn mit Mann und Roß heranziehen, da eben von den Häusern außerhalb der Ringmauern die Rauchsäulen emporwirbelten und die jammernden Insassen sich in die Stadt flüchteten, um wenigstens das nackte Leben davon zu bringen, welches sie hinter Thor und Fallgatter für geborgen hielten. Doch kaum hatten sie in der Stadt ein wenig Athem geschöpft und sich recht besonnen, daß es ihr Hab und Gut war, was draußen dampfte und glühte, als urplötzlich sich erhebend ein scharfer Wind die immer höher wachsenden Flammen gegen die Stadt zu niederbog, daß die langen Zungen sich über die Ringmauer streckten und die nächsten Dächer bedeckten, bis ihr gefährliches Spiel, dem Lecken des Raubthiers gleich, sich in blutigen Ernst verkehrte. Das Feuer flackerte auf und griff mit reißender Gewalt um sich. Von Löschen war keine Rede; gegen den Inn zu verrammelten Balken, Steine und Dünger alle Ausgänge, und wäre das auch nicht gewesen, so lag ja das Gestade unter dem Strich der feindlichen Geschosse. Die Schindeln auf den

Dächern, ausgetrocknet von der Sonnenhitze, brannten wie Papier und flogen in Stücken wie feurige Sommervögel durch die Luft, getragen vom Wind, dessen Gewalt sich durch das geheimnißvolle Wehen der Lohe verstärkte.

Heulend und schreiend liefen die Einwohner durch die brennenden Gassen den Thoren und Pforten zu, die sie verschlossen fanden; die Wachen waren, von der Gluth vertrieben, bereits zur Burg abgezogen und die Schlüssel droben beim Befehlshaber, der jetzt andere Dinge zu bedenken hatte als das Loos eines Haufens von gemeinem Volk; mußte er doch dem Unterhändler Red' und Antwort geben, welchen der Kurfürst ihm zugesendet. — »Seiner Durchlaucht großmüthiges Herz fühlt sich von Mitleid bewegt,« sagte der Bayer, »und wünscht den armen Leuten behilflich zu seyn, um wo möglich noch etwas von ihren Wohnungen und ihrer Habe zu retten. Schon wird es Abend, und bevor der Morgen erscheint, muß die Stadt ein Aschenhaufen seyn, wenn nicht die schleunigste Hilfe kommt. Darum bietet Seine Durchlaucht dem Herrn freien Abzug mit wehenden Fahnen, klingendem Spiel, Ober- und Untergewehr, Kugel im Mund.« — »Seine Durchlaucht bietet mir, wozu ich ihrer Vergünstigung fürwahr nicht bedarf,« entgegnete Wolkenstein und entließ den Unterhändler mit andern Vorschlägen, worunter der vorzüglichste der war, es müsse ihm Zeit gelassen

werden, Geschütz und Kriegsvorräthe nach Rattenberg abzuführen.

Max Emanuel und die Kriegsobersten um ihn her, Bayern wie Franzosen, belächelten den Vorschlag oder verhöhnten ihn; der General Marquis von Novion nannte ihn würdig eines kindlichen Gemüthes, wie es bei Kriegsleuten sich selten finde, wobei er schadenfroh das Wachsen der Brunst beobachtete, die in der Abenddämmerung und hernach beim Einbruch der Dunkelheit ein immer furchtbareres Schauspiel entfaltete, wie es vorzüglich den Soldaten Ludwigs XIV. gefiel, bei welchen damals durch lange Uebung das Sengen und Brennen schon keine Leidenschaft mehr, sondern lasterhafte Gewohnheit war, eine achte Todsünde zu den bekannten sieben. Und wer von den Zuschauern sich angezogen fühlte, dessen grausame Lust sollte im reichsten Maße befriedigt werden, denn die Flamme ergriff das Holzwerk des bedeckten Ganges, fraß sich an der Felsenhöhe hinauf zur Burg und richtete oben ein prachtvolles Feuerwerk an. Der hochgelagerte Vorrath von Pulver entzündete sich; ein ungeheuerlicher Blitz erleuchtete, ein betäubender Schlag erschütterte die Berge ringsumher, und nach allen Seiten hin stoben Feuerkugeln, die gefüllten Bomben und Granaden, ein unheilvoller Regen, vermischt mit Trümmern aller Art. Nach diesem Ausbruch hatte das Schauspiel der brennenden Stadt seinen Reiz verloren; die Zuschauer

legten sich zur Ruhe und nur die aufgestellten Posten sahen die ganze Nacht den Himmel roth und die Höhen vom Widerschein erglühend, bis gegen Morgen die Flamme aus Mangel an Nahrung in sich zusammensank und der junge Tag heiter und gleichmüthig über die Felsenberge in's Thal herabschaute.

Durch das Auffliegen des Pulvers war die Burg nicht in Brand gerathen, doch der Mittel zu einer nachdrücklichen Vertheidigung beraubt worden, weshalb Wolkenstein noch in der Nacht abgezogen war und nur den Hauptmann Liechtenegg mit etwa hundert Leuten zurückgelassen hatte, um Schloß und Stadt aus Bedingungen zu übergeben und zuvor durch Unterhandlungen den Feind ein wenig hinzuhalten. Der junge Spiller hatte seinen Verwandten nicht verlassen, der, wie sich im Gespräche bald ergeben, seiner Mutterschwester Sohn war und von dem seine Ausrüstung anzunehmen er nicht das mindeste Bedenken trug. Voll ahnender Ungeduld sah Wolfgang sich schon aus stolzem Roß in kaiserlicher Heertracht, den Pallasch in der Faust, gegen feindliche Schlachtreihen ansprengen, um für das Erzhaus zu siegen oder ritterlich zu fallen. Nur davon sprach er, als er früh Morgens in Liechteneggs Kammer mit diesem zum Fenster trat, von wo sie auf die verwüstete Stadt niederschauen konnten. Unten herrschte Todesstille. Von den Einwohnern hatten sich viele durch eine ausgesprengte Pforte oder an den Felsen des

Schloßberges hinkletternd gerettet, andere in Kirchengewölbe und feste Keller geflüchtet; die Mehrzahl jedoch war unter Trümmern begraben, von Rauch und Hitze erstickt, von fallenden und platzenden Kugeln erschlagen worden. Wolfgang würdigte den Jammer keines Gedankens, kaum eines Blickes, und meinte wahrscheinlich in aller Unbefangenheit, das müsse im Krieg so seyn und nicht anders. —»Die armen Leute,« sagte Liechtenegg, »sie könnten viel besser daran seyn, wenn der Befehlshaber nicht so unbedachtsam die Vorstadt mit Feuer angestoßen hätte.« — »Dann hätte der Feind ihre Häuser mit seinen Brandkugeln verwüstet,« meinte Wolfgang; »übrigens möcht' ich schon, wir wären ein Stückchen weiter oben im Thal; hier ist nicht viel Ehre zu holen, wenigstens nicht für mich.« — »Dafür hast du auch noch keine Verantwortung auf dir,« versetzte der Vetter, indem er die gelbe Feldbinde um sich schlang; »komm aber jetzt mit, wir plaudern schon zu lange, ich will meine Posten untersuchen und nach dem Feinde schauen. Wenn er zu feuern beginnt, lass ich ihn gewähren, bis er Wallbruch geschossen hat; läuft er Sturm, so verschieß' ich in Gottes Namen mein Restchen Kraut und Loth und ziehe dann die weiße Fahne auf.«

Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert; das sollte Liechtenegg im Augenblick erfahren, denn während er sich noch vornahm, seine Posten zu besichtigen, hatte er die günstige Frist dazu bereits

versäumt. Das war also zugegangen. Im ersten Morgengrauen waren zwei bayerische Offiziere mit drei Grenadieren am pfadlosen Felsgestein gegen das Hauptthor der Veste emporgeklettert. Der Wächter aus der Zinne schlief vielleicht, oder hatte es in thörichter Zuversicht nicht für der Mühe werth erachtet, wo anders hin zu schauen als auf den gebahnten Weg. Neben dem Thor befand sich eine Fensteröffnung, wodurch gewöhnlich das Brod für die Soldaten in Empfang genommen wurde. Es stand noch offen, die kecken Abenteurer schlüpfen hindurch, nachkletternd folgten ihnen andere, und der vollständigste Erfolg krönte den Ueberfall. Als nun Liechtenegg mit seinem Begleiter in den Hof hinaustrat, fielen Beide unversehens in der Bayern Hände und lagen am Boden, bevor sie nur die blauen Röcke recht gesehen hatten.

»Heraus!« schrie Liechtenegg mit aller Gewalt seiner Stimme: »heraus, Soldaten, hie Oesterreich!« — Einige seiner Leute kamen herbei, wurden jedoch ohne blutigen Kampf überwältigt; die meisten waren durch Schloß und Riegel abgesperrt und mußten in Geduld harren, bis der Feinde mehr herbeikommen konnten, um sie als Kriegsgefangene von dannen zu führen. Liechtenegg beschwor voll Verzweiflung seine Ueberwinder, ihn niederzustoßen: nur um so sorgfältiger banden sie seine Hände fest, ehe sie ihn fortbrachten. Zu Wolfgang aber sprach der bayerische Hauptmann: »Bue, willst du mein

Rekrut seyn?« — »Ich nicht,« versetzte trotzig der Befragte. — »Du nicht? wer denn?« hob der Bauer spöttisch wieder an. — »Meinetwegen der Teufel und seine Großmutter,« beschied Wolfgang. Der andere lachte und rief dann: »Ein Ausbund von einem Flegel! aber die hab' ich am liebsten. Wir werden schon fertig mitsammen! Ich lass' ihm 'mal sechs Wochen lang Livree tragen und die Pferde striegeln.

5.

Der kriegerische Bayernfürst hatte im Sturm alles Tirolerland nordwärts vom Brenner eingenommen, und rechnete darauf, daß Vendome, der Feldherr Ludwigs von Frankreich, den erhaltenen Befehlen gemäß von jenseits der Alpen heranziehe, um dann mit ihm vereint den Krieg in's Herz der kaiserlichen Erblande zu spielen. Max Emanuel hatte indessen nicht die geringste Kunde von des Marschalls etwaiger Stellung, und beschloß, ihm einen Boten zu senden, den Marquis von Novion, welchem er zur Begleitung — einhundert und fünfzig französische Dragoner und eben so viel bayerische Grenadiere mitgab, um ihn vor dem unruhigen Landvolk zu schirmen. Denn nachdem des Kaisers Kriegsvölker unter dem General Gschwind sich zurückgezogen hatten, war der trotzige Schützenstolz der Tiroler wie aus tiefen Träumen zu muthigem Bewußtseyn erwacht und sichere Botschaft nach Inspruck gekommen, daß der Landsturm von Meran die Höhen des Brenners besetzt halte; doch hieß es, der Weg zum Vintschgau sey noch frei, und so zog Novion mit seiner Begleitung am Innstrom aufwärts.

Vom Oberinnthal nach dem Vintschgau ist nicht — anders zu gelangen, als durch die Finstermünz, den

furchtbarsten aller Engpässe, durch den die Straße steil aufwärts, den vielfachen Windungen der Schlucht folgend, sich an das Gestein anschmiegt, über sich die gähe Wand, unter sich den Abgrund, und gegenüber wiederum eine Felsenmauer. Am Fuß dieses Passes strömt der Inn vorüber, wie er durch wilde Schluchten aus Graubünden heruntertobt, und von Felswänden immer noch eng umfassen seinen Weg gegen Landeck zu fortsetzt. Die Brücke zur Finstermünz beschließt ein festes Haus, durch dessen Thorbogen die Straße führt. Zwischen Prutz und Landeck verwahrt noch ein Engpaß die Straße, wo sie über die Brücke von Pontelaz vom rechten zum linken Ufer des Flusses überspringt.

Oberhalb des Felsenthors, wo bei Prutz das Kaunerthal sich öffnet, stand an steiler Halde ein Gehöft, sonst friedlichen Aussehens, doch in der Frühe des ersten Julitages 1703 einer Burg zu vergleichen. An den Wänden lehnten Stutzen, auf den Bänken saßen einige Vintschgauer und Oberinnthaler Schützen, lauter ältere Leute, den Blick auf einen Mann gerichtet, dessen Tracht sich einigermaßen von jener der Bauern unterschied. Er trug hohe Stiefeln von weichem Leder, einen herrenmäßig zugeschnittenen Rock, doch von Loden, einen aufgekrempten Hut und ein Meerrohr, aber statt der Weste den Brustfleck unter den Hosenträgern, und über der gemsledernen Hose den breiten Gürtel mit seinem Namenszug M. A. S.

Der Herr war ein ächtes Tiroler Blut, Stertzinger geheißen, herrschaftlicher Pfleger zu Landeck. Er hatte nicht gesäumt, gleich nach dem Einfall der Bayern die Schützen der ganzen Nachbarschaft zum Landsturm aufzubieten, und las, da eben nichts Besseres zu thun war, mit halblauter Stimme die gedruckte Verkündung, womit der Churfürst unter den theuersten Verheißungen gerechter und doch milder Verwaltung »die Verirrten« zur Heimkehr in ihre Hütten ermahnte. Und wie der Pfleger eben herablas: »Datum in Unserem Hauptquartier zu Mühlau . . .« — wurde er durch den Eintritt eines greifen Landmannes und einer jungen Dirne unterbrochen. Der Greis, eine stramme hohe Gestalt mit schneeweißem Haar, war eher gebieterisch als ehrwürdig von Aussehen und trug sicherlich seine Waffe nicht nur zum Staat. Seine Begleiterin hatte, gleich ihm, etwas Absonderliches in ihrer Art und Weise sie war wohlgewachsen, jung und frisch, aber ein tiefer, nachdenklicher Ernst ruhte auf dem Antlitz mit länglichen Zügen. Im Vintschgau droben sind solche Weibergesichter nicht gar zu selten.

»Der frische Ambrosi!« riefen die Vintschgauer; »wir haben schon gemeint, er wolle gar ausbleiben.« — Mit einem spöttischen Blick zuckte der Greis die Achseln. — »Grüß' Gott, alter Herr Ambrosi von Glauta,« sagte der Pfleger, dem Ankömmling die Hand darstreckend, »was bringst du für einen Schützen?« — »Kein Schütz, Stertzinger,« versetzte Ambrosi; »die Dirnen kommen

mit dem Schießen erst an die Reihe, wenn unsere Buben nimmer mögen, und bis jetzt mögen sie immer noch 'n Bissel. Mit der Moidl [Marie.] ist das heut was anderes. Sie ist Kranzjungfer bei der Juli I gewesen, wie sie vor'm Jahr zu Nanders oben mit dem Tons Hochzeit gehalten hat. Nun liegt die grade jetzt . . .« — Der Pfleger unterbrach ihn, indem er sich zu Moidl wandte: »Brav, Jungfer, so ist's recht. Das Julerl hat ihre Begleiterin am Ehrentage gut gewählt, und ihre Ankunft wird dem Weiberl ein rechter Trost seyn; es hat keine Seele um sich, als eine einfältige Dirne, weil ihre eigene Schwester auf Furcht vor'm Schießen davongelaufen ist, und der Tons weiß sich schier nimmer zu helfen. Er sitzt gewiß wieder bei ihr und dem schreienden Fratzen, statt uns einen Wein aus dem Keller zu holen.« — »So will ich gehen und ihm sagen, daß er sich schleunt,« versetzte das junge Mädchen. — »Nur dort hinaus,« sagte Stertzinger, nach einer Seitenthüre deutend, und Moidl eilte, ihr Liebeswerk bei der Freundin zu beginnen, während ihr Vater, von Freunden und Bekannten in vertraulicher Weise gewöhnlich der frische Ambrosi genannt, sich zu den Männern setzte, nach den Neuigkeiten des Tages zu fragen begann und dann mit ihnen zum Verhau der abgeworfenen Brücke hinabging.

Indessen zogen des Churfürsten bewaffnete Boten bereits von Flies herauf und trugen gute Zuversicht im Herzen. Von Inspruck aus waren sie nicht ohne bange

Sorge der Martinswand zugegangen; nicht ohne Scheu hatten sie die wilde Gegend von Landeck betreten, wo im Felsengehege der Inn beim scharfen Eck sich mit der ausgelassenen Rosanna vermählt; die drohende Veste ober Landeck hatte sie mit Grausen erfüllt, doch nirgends waren sie im Geringsten beunruhigt worden und sahen daher leichten Herzens die Felsen immer mehr zusammenrücken, je näher der Pfad sie dem Engpaß zuführte. — Einer war aber im Zug, dem wollte die ruhige Sicherheit der Reise nicht behagen: der arme Wolfgang. Statt des geträumten Ehrenkleides trug er das Gewand der Dienstbarkeit, ein rothes Wamms mit blauen Aufschlägen und silbernen Litzen, auf den Aermeln in Goldstickerei eine Grafenkrone, und mußte, auf einem Klepper rettend, ein Handpferd an der Trense führen; das Alles, weil er sich beharrlich weigerte, bayerische Farben und bayerische Waffen zu tragen. Wie er nun die gewaltigen Felswände vor Finstermünz ansah, ging ihm das Herz über, daß er anfang laut zu denken und zu sich selber sprach: »Mit noch zwei Dutzend frischen Buben möcht' ich dort oben seyn; zehnmal geladen, zehnmal geschossen, macht beinahe dreihundert Kugeln, dazu für den Rest ein paar Felsblöcke und Baumstämme!«

»Halt!« ertönte das Befehlswort von der Vorhut her. Der Grund war triftig genug, nämlich der Mangel einer Brücke, und ein Verhau, aus dessen Ritzen und Lücken Doppelhacken und Büchsen starrten.

Ein Zeichenschuß krachte, doch kein blinder, — wie sonst wohl dergleichen gegeben werden; ein Tiroler hätte sich der Sünde gefürchtet, sein Pulver unnütz zu verpuffen. Der Schütz hatte einen Offizier aufs Korn genommen, willens ihn in den Kopf zu treffen; da aber das Gewehr auf einem gefällten Baumstamm zwischen den Aesten auflag und das Ziel gar zu nahe war, so trug das Pulver die Kugel ein paar Finger breit zu hoch; sie schlug von oben schräg abwärts statt durch die Hirnschale nur durch den Hut, streifte aber dann Wolfgangs Kniescheibe und verwundete zugleich sein Pferd. Das erschreckte Thier bäumte sich, sprang mit einem verzweifelten Satz weit in den Strom hinein, und Wolfgang wußte nicht wie ihm geschehen war, als er plötzlich übel zerschellt und gequetscht zwischen Felsblöcken am Ufer, mit dem halben Leibe noch im Wasser lag, unfähig sich herauszuhelfen. Rings umher vernahm er Schießen, Geschrei und donnerartiges Poltern, unter welcher Musik ihm die Sinne schwanden.

Kaum hatte der Schuß das Zeichen gegeben, als es war wie wenn der Berg lebendig würde, sich rührte und schüttelte. Felsblöcke, große Steine, geringeres Geröll polterten mit abgeästeten — Baumstämmen an den Berglehnen herab, und von allen Seiten krachten die Schüsse aus sicherem Versteck. Schier jede Kugel der Tiroler traf ihren Mann, während die Bayern Pulver und Blei verschwendeten, um fühllose Felsen und

undurchdringliche Baumstämme zu treffen. Da meinte Novion, es sey keine Feigheit zu fliehen, um sich nicht hinschlachten zu lassen wie das wehrlose Lamm. Mehr als Dreiviertel der Seinen ließ er auf der Wahlstatt zurück, und indem er Heil in rascher Flucht suchte, ahnte er nicht, daß auch hinter ihm schon der Landsturm aufgestanden war, die Brücken abgeworfen, Weg und Steg verhauen hatte. Die Landecker Schützen haben desselbigen Tages bei Zams noch viele der Bayern erschossen und erschlagen, den Marquis aber mit einigen Offizieren und dem kleinen Rest seiner Soldaten gefangen genommen.

Flucht und Verfolgung wurden von Pontelaz aus nur als ferner Lärm noch vernommen, immer mehr und mehr verhallend. Da kletterten zwei Schützen sicher und behend wie Gemen am Felsenhang herab. Einer von ihnen deutete mit dem Finger an's Ufer. »Schau, Andre,« sagte er, »da liegt einer und hat sich eben gerührt. Du kannst ja so gut werfen; wirf ihm einen Stein auf's Hirn, daß er Ruh gibt.« — «« »O mein Martin,« antwortete Andreas, »laß den Häuter gehen; trägt er doch ein rothes Schamperl und ist kein Soldat. — »Aber ein Fack, und wenn wir so einen Sakra bei der Falten haben, sollen wir ihn nimmer auslassen.« — Der Ohnmächtige kam gerade zu sich, vernahm die letzten Worte des nahe gekommenen Schützen, und ohne zu ahnen, daß sie ihm geglolten, rief er, die Augen öffnend: »Nur zu, keinen verschont, Zeller-

Martin!« — »Was war mir denn das?« fragte der Tiroler, die Augen mächtig aufreißend; »hat dich dein Freund nicht besser ausgerüstet als so?« — »Er ist mit mir gefangen worden,« erklärte Wolfgang; »mich haben sie zum Soldaten machen wollen, das aber hab' ich nicht gethan, und darum ein Knecht werden müssen, als wär' ich unter Türken und Heiden, statt bei getauften Christen. Sollst Alles bei Gelegenheit ausführlich hören, doch jetzt hilf mir ein Bisschen mit meiner zerschossenen Haxen« (Betn, Fuß). — »Wird schon seyn mögen,« meinte Andre, »wir tragen ihn zum Niederbauer und sagen dem Toni nicht, daß er ein Bayer ist.« — »Narr, hörst du s denn nicht, daß er ein Steirer ist?« versetzte Martin. »Der Toni ist mein guter Gespann, der Woferl auch, und so wird der Toni den Woferl schon behalten. Ich selber kann nicht bei ihm bleiben; der Pater Aegidi zu Kaltenbrunn muß mir heute noch eine silberne Kugel weihen.« — »Wozu?« fragte Andre, indem Beide den Verwundeten in die Höhe hoben. Martin zwinkerte s mit den Augen. »Was meinst du,« sprach er dazu, »hast du leicht schon Spatzen mit silbernen Kugeln schießen sehen? Ich denke, die meinen sollen für einen seyn, dem die türkischen Scharfschützen nicht haben anmögen, [Anmögen: ankönnen, nämlich etwas anhaben können.] weil sie kein Weihwasser und keinen richtigen Segen gegen die Passauer Kunst haben. Das sagen die bayerischen Soldaten selber; aber was weißt du davon, du

Ofenhocker? Solche Sachen wird nur inne, wer sich
draußen brav herumtummelt.

6.

Der Verwundete war beim Niederbauer nicht übel aufgehoben und des alten Ambrosi Tochter nahm sich seiner getreulich an. Moidels Gemüth war just so weich und liebevoll, als ihr Angesicht hart und trübselig. Doch mit dem guten Willen war die Verletzung nicht allein zu heilen, der Bader war ein Tropf, und die Hausmittel wollten nicht sonderlich anschlagen. Der arme Wolfgang duldete grausame Schmerzen, und fühlte die noch viel grausamere Pein verzehrender Ungeduld. Er mußte still liegen, und im ganzen Land riefen die Sturmglocken zu den Waffen und krachten die Stützen. Der Bayer war gegen den Brenner hinaufgezogen, um sich mit Vendome zu vereinigen, der bereits, wie es hieß, gegen Botzen anrückte. Als nun Max Emanuel mit dem größten Theil seines Heeres hoch oben im Gebirge stand und Vorbereitungen traf, den Uebergang über das Joch zu erzwingen, da erhoben sich nach gemeinsamer Verabredung in seinem Rücken die Landesvertheidiger, und der einundzwanzigste Tag des Heumondes sah große Dinge geschehen, so daß am Abend Hall und Rattenberg, die Stellung von Zirl und die feste Scharnitz in der Bauern Gewalt sich befanden, Innsbruck von aller Verbindung mit dem Bayerland abgeschnitten und mit

einem Sturm bedroht war. Von Bayern und Franzosen lag eine große Zahl erschlagen; sie hatten sich tapfer, aber vergeblich gewehrt. Der Churfürst mußte schleunig den Brenner verlassen, um die unterbrochene Verbindung mit seinem Lande wieder herzustellen, kost' es was es wolle; und es sollte viel kosten.

Zur Zeit, als der eingedrungene Fremdling in größter Gefahr schwebte, im Innthal erdrückt zu werden, konnte Wolfgang bereits bis vor die Thüre hinken und draußen auf der Bank frische Luft schöpfen, wo Moidel manche Stunde mit ihrem Pflegling verplauderte. An Stoff zum Gespräch fehlte es den Beiden keinen Augenblick. Der Jungfrau milder Ernst übte eine solche Gewalt über des Knaben Herz, daß er geschwätzig und mittheilsam, wie nie zuvor, alle seine großen und kleinen Anliegen zur Sprache brachte, und seinen Lebenslauf erzählte, wie wenn er im Beichtstuhl kniete, getreu und ausführlich. Dazu kamen die Botschaften von den Ereignissen des Tages in einander widersprechenden Gerüchten, Berichtigungen und Erläuterungen. Dort oder da war ein Freund oder ein guter Bekannter verwundet worden oder im Streit gefallen, oder hatte glücklich rühmliche Thaten vollführt. Da lief auch die Nachricht ein, daß Max Emanuel selber erschossen worden; er hatte mit stürmender Hand unter großem Verlust die Stellung der Tiroler an der Martinswand und beim schwarzen Kreuz genommen; wie er nun, den Seinen folgend, gegen Ziel

hinauftritt wo unterhalb der »reißenden Wand« der schmale Fußpfad sich hinzieht, da lag oben ein Scharfschütz im Hinterhalt und sandte eine Silberkugel so wohl gezielt hinab, daß der Fürst entseelt im Feuer zusammenstürzte.

Als die Nachricht dieses verhängnißvollen Ereignisses anlangte, rief Wolfgang aus: »Ein großes Herz steht still, ein theurer Held wird zur Gruft bestattet!« — Die Hausfrau, die dabei war, verwies ihm die Rede mit rauhem Vorwurf. »Wie magst du den Leuteplager, den Empörer gegen Kaiser und Reich noch bedauern!« schalt sie; »es ist ihm wahrlich viel zu gut geschehen, daß er eines so ehrlichen Todes gestorben.« — Moidel aber sah ihm fest in die Augen und sagte bedeutsam: »Laß dich nicht irren, mein Bue; du hast ein rechtbeschaffenes Wort gesagt, und ich habe dich darum geschwind noch einmal so lieb.« — Voll freudigen Erstaunens vernahm Wolfgang das Wort; er wollte fragen: »Hast du mich denn überhaupt lieb?« aber schon trugen der Jungfrau Züge wieder den gewohnten herben Ausdruck, vor welchem im Munde eines so jungen und unerfahrenen Knaben jede solche Frage verstummen mußte. Doch waren Blick und Wort zündend in eine Mine gefallen, und Wolfgang wußte plötzlich, welche süße Unruhe seit einiger Zeit in seinem Herzen die frühere kriegerische Ungeduld verdrängte. Es wurde ihm wohl dabei, nachher aber um so weher, da die Ueberlegung kam.

Kurze Zeit darauf kehrte der Hausherr heim. Der Kurfürst hatte sich den Ausweg aus Tirol erzwungen, und die Nachricht von seinem Tod war nur ein irrthümliches Gerücht gewesen. Martin Zeiler hatte an der reißenden Wand den erschossen, den er dem goldgestickten Kleide nach für den Vornehmsten gehalten, und darüber den Mann in schlichtem Rocke übersehen, für den eine Silberkugel so wenig gegossen war, als eine von Blei oder Eisen. Nach der Bayern Abzug und beim Heranrücken kaiserlicher Völker fing der Landsturm an auseinander zu gehen, und namentlich verließen die Hausväter aus den von Innsbruck entfernteren Geländen die Fahnen.

»Wo ist mein Vater!« fragte Moidel. — »Der hat auf Brixen zu reisen müssen, dem kaiserlichen General entgegen; so denk' ich, er wird von der andern Seite heimgegangen seyn und auf dich warten. Ich will dich am Sonntag selber bis nach Nanders hinauf führen und beim Postmeister dann ein Wagerl für dich bestellen.«

Dem Wolfgang wurde übel um's Herz, da er diese Worte vernahm, und die Sinne vergingen ihm schier, als er sah, wie Moidel ohne die mindeste Gemüthsbewegung sich einverstanden erklärte. »Wehe mir?« sprach er zu sich selbst: »mir wird doch Alles zu nichte, was ich anfange. Jäger hab' ich nicht werden dürfen, weil der Waldmeister daheim meinen Vater nicht leiden mag und der Landjägermeister zu Salzburg dem geistlichen Herrn

Vetter spinnefeind ist. Soldat hätt' ich werden sollen, da fängt mich der Bayer und macht mich zum Reitknecht. Ein Schütz im Landsturm wär' ich gern gewesen, statt dessen schießt mir der Landsturm eine Haxen krumm. Jetzt ist's aus mit der Jägerei und dem Soldatenwesen, und mit der Liebe vollends gar nichts.«

Am Sonntag in aller Früh trat Moidel zu Wolfgang, der traurig, in sich versunken in seiner Kammer saß. — »Warum so betrübt?« fragte sie und fuhr unmittelbar darauf fort: »Brauchst nicht zu antworten, ich weiß es: du hättest mich gern.« — Woferl war wie vom Donner gerührt; das Mädchen sprach weiter: »Du bist ein einfältiger Bue . . .« — »Bitt gar schön,« unterbrach er sie; »wenn ich dich auch lieb hab', so hab' ich doch nicht davon zu reden angefangen. Warum schiltst du also?« — Ein leises Lächeln überflog Moidels ernste Züge; sie setzte sich zu ihm auf die Bank und hob zu reden an: »Wir haben jetzt nicht lang Zeit, der Toni wird mich gleich rufen.

Los' also, was ich sage. Ich kenne dich, als hätt' ich dich aufgefüttert; du warst bisher ein nichtsnutziger Bue, doch, was meinst du? sollte das Unglück dich nicht gebessert haben?« — »Das Unglück? Nein. « — »Also nicht?« — »Versteh mich recht, Moidel, nicht das Unglück, aber die Lieb'.« — »Schon recht. Du meinst also, daß du gebessert bist, daß du fortan beten und arbeiten willst, statt unserm Herrgott den Tag zu stehlen

und dem bösen Feind den Abend zu schenken? Wenn du mir das versprichst, so will ich dir aufs Wort glauben und dich frischweg heirathen. Was schaust du so verwundert her? Schlag ein!« — Wolfgang legte in die dargereichte Hand freudig und entzückt die seine, dennoch aber auch erstaunt über die Entschiedenheit des Tones, womit Moidel die Rolle des Freiers spielte und ihn selber wie ein bräutliches Mädchen sprechen ließ. In gleicher Weise fuhr sie fort: »Du brauchst, keine Ausstattung, als deine zwei Hände und offene Augen, die einen um selber zuzugreifen, wo's Noth thut, die andern, um nach Knecht und Diener zu schauen; das Uebrige bring' ich schon selber mit. Du kannst doch ein guter Baumann werden, wenn du auch hatschet (hinkend) bleibst. Ich rede morgen Abend noch mit dem Vater; dann kommen wir miteinander und holen dich. Horch, der Bauer ruft, es ist eingespannt. Ich komm schon, Toni.« Mit diesen Worten nahm Moidel den Wolfgang beim Kopf, gab ihm rechts und links auf den Mund einen herzhaften Kuß, lächelte ihn noch einmal holdselig an mit Aug' und Lippe, und war im Nu verschwunden.

7.

Den Woferl verfolgten seit seiner überraschenden Verlobung allerlei wunderliche Gedanken. Es verdroß ihn, daß er sich hatte freien lassen, statt selber zu werben, und weil ihm ein Glück geworden, das er zuvor kaum zu hoffen gewagt, so ging es ihm wie andern Menschenkindern auch: er fing an mit dem Geschick zu mäkeln. Was wird der Herr Vetter dazu sagen, wenn einer von Spiller aus dem Hause Falkenberg sich mit einer Bauerndirne vermählt, um selber ein Vintschgauer Bauer zu werden? fragte in ihm eine mahnende Stimme. Er entgegnete freilich darauf: besser, ich bin ein Bauersmann, als ein adeliger Müßiggänger und Lump, auch hab' ich mein Dirn'l soviel lieb. Dennoch vermochte er nicht das bittere Gefühl zu beschwichtigen, womit er sich seines Glückes schämte, und bei aller liebenden Ungeduld fürchtete er das Erscheinen des zukünftigen Schwiegervaters mehr als er's wünschte. Den Alten kannte er von Ansehen, von jenem Tage her, als Martin ihn in's Haus gebracht hatte, von wo alsbald die Schützen mit dem Pfleger von Laudeck thalabwärts gezogen waren. Als aber eines Morgens Wolfgang bei der Suppe saß, vergaß er dennoch aller trübseligen Gedanken, da er den frischen Ambrosi unerwartet eintreten sah. Freudig

wallte sein Herz auf und lustig rief er aus: »Grüß' Gott, Herr Vater! Der Herr Vater hat mich lang warten lassen, und ich habe schier gemeint, es sollte aus der Hochzeit nichts werden. Nun, wo bleibt denn die Moidel?« Erstaunt sah ihn Ambros an und wandte sich zu Toni: »Ist i das nicht der von damals im rothen Schamperl?«

Der Befragte nickte, während Wolfgang gekränkt und beschämt seine Hand zurückzog, welche er dem Greis entgegengestreckt. Dieser fragte weiter: »Wo ist mein Dirn'l?« — »Heim nach Schleis; kommst du nicht von dort her?« — »Nicht doch, ich komme von Spruck. Also heim ist die Moidl? Kann mir schon einbilden weßhalb.« — Mit diesen Worten ließ sich Ambros auf die Bank nieder, nachdem er Gewehr und Stock abgelegt. Wolfgang ging mit sich selber zu Rath, ob er an den Grobian noch ein Wort verlieren solle oder nicht. Er hielt es indessen für besser, zu schweigen; das Dirn'l werde daheim schon selber reden, dachte er, und suchte einen Löffel voll Suppe hinunter zu würgen. Allermittelst fing der Alte wieder an: »Du — Hans Peter, oder wie du sonst heißen magst —« — »Er heißt Woferl,« antwortete statt seiner das Weib, da der Angeredete verstockt schwieg. — »Also Woferl,« fuhr Ambros fort;,,spann' deine Einbildung ein Bissel herunter und such' dir daheim irgend einen Wassersteintrabanten aus; von der Moidl heißt's: einen schönen Gruß und 's wär nichts.« — Wolfgang lachte, halb spöttisch, halb grimmig. »Die

Moidl wär' schon froh an mir,« sagte er. — »Wär' mir nichts lieber!« spottete der Greis und fügte ernsthaft hinzu: »ich sag' dir nochmals, meine Tochter ist nicht für dich gewachsen. Ferner sag' ich dir: mit solcher Löffelei hast du die empfangene Gastfreundschaft nicht wie ein Biedermann vergolten.« — Wolfgang wurde roth vor Zorn und fing an in heftiger Rede sich zu verantworten. Da wandte sich Ambros zu Toni: »Mach' eint End' mit ihm!« — »Ja, das will ich thun, auf gut Tirolisch,« betheuerte der Bauer, und nach der Thüre weisend, rief er mit rauher Stimme: »Außi!« Wolfgang erhob grimmig die geballte Faust. — »Er will erst die Zech' zahlen in bayrischen Kopfstücken,« höhnte Toni; »aber hab' Acht, ich kann drauf herausgeben.«

Beschämt ließ Wolfgang die Faust sinken. Es fiel ihm schwer auf's Herz, daß er dem groben Gastfreund mehr verdankte, als er je zu tilgen vermochte, sogar das Gewand, welches er am Leibe mit sich nehmen mußte, wollte er nicht von dannen gehen wie das Kindlein aus der Mutter Schooß zur Welt kommt. Verstummend wandte er sich ab, nicht im Stande auch nur einen Laut aus der wie zugeschnürten Kehle herauszubringen betäubt hinkte er hinaus und fort, ohne die Richtung zu beachten. Es war gerade nur Zufall, daß er sich abwärts wandte, statt hinauf zum Berg, hinter dem seine Liebe wohnte. Doch wäre er jetzo schwerlich hinausgegangen, auch wenn er seine fünf Sinnen beisammen gehabt hätte.



8.

Zur selben Frist, als Wolfgang dem Vintschgauer Bauer nicht gut genug zum Schwiegersohn schien, war er der schwervermißte Erbe eines adeligen Stammgutes von großer Bedeutung, an dessen Heimfall wenige Monden zuvor Niemand gedacht hätte. An den Gegenschreiber zu Hallein gelangte ein Brief mit folgender Einlage:

»Von einem kaiserlichen Landrechte des Herzogthums Steiermark als Eugen freiherrl. Falkenberg'scher Feideicommißbehörde wird hiermit bekannt gegeben: es seh am 2. Mai dieses 1703ten Jahres nach Christi Geburt der Hochwohlgeborene, Edle, Beste und Getreue Herr Herr Ehrenreich Cajetan Ludwig Pius Emanuel, des Heiligen Römischen Reiches Freiherr von Falkenberg, gewester Seiner Kaiserlichen Majestät Kämmerer und Obristwachtmeister 2c. 2c. 2C als Nutznießer der Eugen Freiherrl. Von Falkenberg'schen Real- und Pecunial Fideicommissse ohne Hinterlassung eheleiblicher Descendenz selig im Herrn entschlafen. Sothauer Fideicommissse Ususfructus gründet sich auf die Errichtungsurkunde de dato Gratz den 25. Martii des Jahres 1598, worinnen der Herr Eugen, des Heiligen Römischen Reiches Freiherr von Falkenberg, verordnet und setzt: daß dieses Fideicommiß seine Leibeserben

Mannesstammen fort und fort absteigender Linie nach dem Vorrechte der Primogenitur, doch ohne einige Schmälerung des Eigenthums und der Substanz, Ususfructusweise genießen und possediren mögen; wenn aber seine Leibeserben Mannsstammen absteigender Linie durch Verhängniß des Allmächtigen ganz abgingen, so sollen diese Fideicommissse auf des letzten Nutznießers älteste Tochter und deren Descendenz, allemal unter Bevorzugung ihrer männlichen Pimogenitur übergehen, insofern besagte Tochter in ebenbürtiger Ehe verheirathet sey oder gewesen; was maßen alle und jede Nachkommenschaft weltlicher Linie und des davon absteigenden Mannsstammen durch einen Ehebund mit unadeligem Gespotts aller Erbrechte an das Stammgut verlustig gehe, von dessen Gerhabschaften und Nutznießungen aus demselben Grunde die Descendenz des Herrn Sebastian Freiherrn von Falkenberg, des Stifters liebem Bruder, für immer und ewig auszuschließen seye.«

In dieser Art ging der Erlaß des Landrechtes noch mehrere Seiten lang fort. In's Deutsche übersetzt war der Inhalt ungefähr folgender: nach Abgang aller ehelichen Nachkommenschaft, männlicher wie weiblicher, berief der Stifter zum erblichen Genuß des Stammgutes, unter erneutem Vorbehalt des Ausschlusses aller Sebastianischen Abkömmlinge, den Stamm seiner Schwester Barbara, erst in männlicher, dann in weiblicher

Linie, insofern sie ebenbürtiger Ehe entsprungen, weßhalb er die genaueste Führung der Stammtafeln anordnete und den Anwärtern auf die Erledigung der Erbschaft aufgab, erstens im väterlichen Wappen eine ledige Vierung von Eisenhütlein zu führen, zweitens sich »aus dem Hause Falkenberg« zu schreiben, drittens beim wirklichen Antritt der Erbschaft Namen und Wappen von Falkenberg mit dem väterlichen zu vereinen.

Dem guten Euseb wurde ganz schwindlig, bevor er den weitläufigen Erlaß durchgelesen und nur einigermaßen begriffen hatte; das Verständniß machte sich um so mühseliger, weil er beim Lesen auf den sehr natürlichen Gedanken gerieth, daß die Zusendung ihren guten Grund haben müsse, was ihn in nicht geringe Gemüthsbewegung versetzte. Neben dem landrechtlichen Erlaß fand sich ein Brief, worin irgend ein Doktor beider Rechte in ebenfalls schwer verständlicher Weise auseinandersetzte: Herr Ehrenreich, Eugens Enkel, habe vor seinem Hinscheiden alle seine Nachkommen, Söhne, Töchter und Enkel, eine zahlreiche Schaar überlebt; der letzte seiner Abkömmlinge, ein hoffnungsvoller Jüngling, sey erst am 17. März laufenden Jahres im mörderischen Gefecht bei Dietfurt geblieben, und somit der Greis ganz vereinsamt zu den Vätern heimgegangen. Von sonstigen Nachkommen Eugens sey Niemand mehr vorhanden, außer den Enkeln von Ehrenreichs einziger Schwester, die aber durch eine ungleiche Ehe ihr Erbrecht verscherzt

habe. Da nun Sebastians Nachkommen für immer ausgeschlossen, so seyen diejenigen der Barbara von Falkenberg, verehelichten von Sturm, berufen, und das Landrecht habe nach vorliegenden Urkunden nicht anders gemeint, als der Erbe sey Herr Christoph von Liechtenegg, gegenwärtig kaiserlicher Hauptmann in bayrischer Kriegsgefangenschaft, als eheleiblicher Sohn der Katharina Elisabeth, Tochter des letzten männlichen Sprößlings besagter Barbara; indessen lehne der berufene Liechtenegg die Erbschaft ab, indem von seiner Mutter älterer Schwester nicht alle Kinder, wie man wissen wolle, gestorben, sondern noch ein Sohn Namens Wolfgang am Leben sey. Besagter Sohn der Barbara Maria von Sturm und ihres Ehegatten Eusebius von Spiller möge sich demnach innerhalb Jahresfrist melden und ausweisen, entweder in Person oder durch beglaubigte Vollmacht zu Händen des unterfertigten Rechtsfreundes; wo nicht, so werde man dem Christoph von Liechtenegg die Erbschaft ausfolgen.

»Da haben wir's!« sagte Euseb zu seinem Weib: »jetzt ist der Schlankel ein reicher Mann, könnte uns und unsere Fratzen in der theuern Kriegszeit unterstützen, und ist nirgends zu finden. Er hat's aber immer so gemacht; wo man ihn brauchte, war er nicht zu haben.« — »Du brauchst auch noch zu spaßen,«; versetzte Therese weinerlich; »nimm dir lieber ein Beispiel an dem edeln, uneigennützigem Herrn Hauptmann, der das Waiserl nicht

verkürzen will, das du, ein grausamer Rabenvater, verstoßen hast.« — Euseb wunderte sich nicht wenig, just aus Theresens Mund solchen Vorwurf zu vernehmen. »Nicht übel!« meinte er; »ich möchte aber nur wissen, wer den Buben immerdar einen unnützen Brodfresser, einen Tagdieb und Taugenichts gescholten, mich Tag und Nacht gegen ihn aufgehetzt hat? Oder war ichs, welcher die ganze Zeit her sich nicht um den Verschollenen grämte?« — Das Weib wischte sich mit der Schürze die Augen und rief schluchzend: »Auch das noch! Der grausame Vater und hartherzige Wütherich will seine Schuld nun mir unschuldigem Lamm aufbürden; sein Verfahren gegen den armen Woferl reut ihn jetzt; warum? weil er kein armer Woferl mehr ist, sondern ein reicher, der im Stande wäre, den alten Gauch mit guten Bissen und welschem Wein zu ätzen und zu tränken, ihm schöne Kleider zu verehren und den Sack mit Brabäntern oder Muttergottesthalern voll zu stopfen.« — »Weib, bist du rasend?« — »Ja, Mann, das bin, ich, und du sollst keine ruhige Stunde haben, bevor du nicht den Erben von Falkenberg zur Stelle schaffst.« Mit welchen Worten sie wie ein Irrwisch von dannen fuhr.

9.

Sommer, Herbst und Winter vergingen, von Woferl aber war nichts zu hören noch zu sehen. Euseb hatte richtig, wie Therese vorher gesagt, während der ganzen Zeit keine ruhige Stunde; doch er war nicht die einzige Seele, die um den Vermißten litt.

Hochoben im wilden Vintschgau steht auf steiler Berglehne, keck wie eine Ritterburg, das alte und berühmte Benedictinerstift Marienberg, über sich Wald und Fels, unter sich am Gestade der jungen Etsch die Veste Fürstenberg, und ein wenig weiter abwärts das Dorf Schleis, abseits der Heerstraße, welche der Etsch nach Italien hinunter folgt. Die Gegend ist öd' und schaurig, von trübseliger Winterlichkeit; wer aber dort geboren ist, dessen Auge weiß keinen angenehmeren Anblick, als Fichten und Lärchen an felsiger Haide, und seine Brust athmet mit süßem Behagen die Luft, welche so scharf von der Malferhaide herunterweht. So ging es auch dem frischen Ambrosi; nicht das lustige Innthal, ja nicht einmal die besonnten Nebgelände des Etschlandes kamen ihm so frohmüthig vor, wie seine rauhe Heimath, und er mochte nicht begreifen, weshalb seine Tochter so trübselig drein sah, als hätte sie das Heimweh, da sie doch zu Hause war. Moidl hatte indessen ihres Kummers

kein Hehl sie sehnte sich nach dem Mann ihrer Wahl, welchen der Vater so rauh abgewiesen hatte.

»Warum hat der einfältige Zopf auch nicht gesagt, wer er sey!« pflegte Ambros zu wiederholen; »ich hab' ihn halt für eines Facken Schuhputzer gehalten, und es wär' an ihm gewesen, mich zu belehren. Doch sey zufrieden, wenn er dich richtig lieb hat, so kommt er von selber, und dann sollst du seine Hochzeiterin seyn.« — Moidl schüttelte dann wehmüthig das Haupt und meinte: »Wenn er von selber käme, wollt' ich ihn erst nicht.« — Weil nun die Dirne immer trübseliger wurde, so fing der Vater eines Tages an: »Ich kann den Jammer nicht länger ansehen, Moidl, er bricht mir das Herz,« — »Thut mir leid, Herr Vater,« versetzte sie, »ich kann mich aber nicht anders machen, als ich bin, so große Müh' ich mir auch darum gebe. Der Pater Sebaldus ermahnt mich alleweil, durch Gebet mein Herz zu überwältigen, durch strenge Arbeit meine Gedanken zu meistern; ich gebe mir auch tapfer Mühe, ihm zu folgen, aber ich vermag's nicht.« — »Der hochwürdige Pater Sebaldus sagt noch etwas, Moidl.« — »Was denn, Herr Vater?« — »Er meint, du solltest heirathen, je eher je lieber.« — »Das hab' ich eh' schon gewußt und brauch keinen Pater dazu.« — »Nun, und warum sprichst du denn nicht, Moidl?« — Das Mädchen lächelte verschämt. »Geh' der Herr Vater weg,« sprach sie dazu, »muß ich's sagen noch, ich?« — Ambros rieb sich vergnügt die Hände. »Jetzt ist's lang gut,« rief er

voll Vergnügen aus: »sie will wie ich will! Ha, Dirn'l, des Nachbars Franz hat um dich fragen lassen, was meinst du?« — Mit unbefangenen Ernst entgegnete die Tochter: »Was der Herr Vater heut doch so g'spaßig ist.« — »Du willst ihn nicht? auch gut! Du hast ja das Aussuchen: der Lex, der Andre, der Xaveri hätten dich lang schon gern. Fang' dir einen heraus, und lach' 'mal ein Bissel.« — Moidl aber lachte nicht. »Der Herr Vom Muß mich nicht recht verstanden haben,« antwortete sie ruhig, entschiedenen Tones; »ich habe mich mit dem Woferl versprochen.« — »Der ist aber nicht da.« — »Wer hat ihn fortgehen heißen, ich oder der Herr Vater?« — »Ich, mein Kind, leider Gottes ich selber. Aber ich versteh' dich nicht; eben sagtest du doch, du wolltest heirathen.« — »Versteht sich, den Woferl.« — »Schon recht, aber wo bleibt er?« — »Hat der Herr Vater vergessen, wo der Woferl daheim ist und wie er heißt? Ich will's ihm schon sagen.« — Ambros schlug sich vor die Stirn. »Jetzt versteh' ich,« rief er aus: »ich soll um ihn schreiben.« — Moidl lächelte und nickte. — »Ich weiß aber schlecht die Feder zu führen,« meinte der Greis. — »Braucht auch nicht viel Schreiberei; der Herr Vater setzt grad nur in's Briefel hinein: ich, der frische Ambrosi auf dem Peterhansenhaus zu Schleis, bin bereit, dem Spiller-Woferl meine Tochter zum Weib zu geben; die Moidl hat ihn lieb, nach wie vor; er mache sich auf und komme.«

So und nicht anders wurde der Brief abgefaßt, so

deutlich als des alten Bauers schwere Hand die Buchstaben zu malen verstand. Die Aufschrift lautete: »an den Edeln und Besten Wolfgang von Spiller aus dem Hause Falkenberg zu Hallein im Erzbisthurn Salzburg.« Als nach etwa vierzehn Tagen das Schreiben wohlbehalten gen Hallein gelangte, brach es Euseb zitternd vor Vergnügen auf, weil er hoffte, eine Spur vom Vermißten darin angedeutet zu finden. Um so verdrießlicher überraschte ihn der Inhalt, und er ritt noch desselbigen Tages nach Salzburg zum Vetter Domherrn, um sich Rath zu erholen. Den Rath hatte der geistliche Herr gleich bei der Hand. »Auf groben Klotz ein grober Keil,« rief er lachend; »wir sind eben so kurz angebunden, als der Tiroler, lassen uns nicht auf Erklärungen und Fragen ein, sondern schreiben frischweg, als ob wir den verlorenen Sohn schon unter den Händen hätten: Der Woferl kann nur eines adeligen Fräuleins Ehegespons seyn. — Und das ist erst nicht erlogen, denn er würde ja durch eine Mißheirath das Stammgut verwirken, wenigstens für seine Kinder.«

»Der Spiller-Woferl aus dem Hause Falkenberg kann nur eines adeligen Fräuleins Ehegespons seyn!« das war der ganze Inhalt des Schreibens, das in angemessener Frist im Peterhansenhause anlangte. Ambrosi war just allein und konnte die wenigen Worte mit Muße lesen und überlegen. Das that er auch; dann sprach er lächelnd zu sich selber: »Für die Hacken wird der Stiel zu finden

seyn!« und legte einstweilen den Brief zu andern
Papieren in die Truhe.

10.

Im frischen grünen Wald, wie war es da dem Wolfgang so wohl und leicht um's Herz! Tagtäglich ging er von Morgens bis Abends umher zwischen Buchen und Eichen; ihm fehlten nicht Felsen und Berge, nicht Seen, Bäche und Wildwasser, nicht die Freuden allesamt des edlen Waidwerks. Manchmal gedachte er wohl der Heimath, doch nicht gar zu lange, weil die Natur seiner Umgebungen groß und herrlich war, wie diese Heimath selber. Zuweilen fiel ihm der Vater ein, doch immer auch zugleich die böse Stiefmutter, und da tröstete er sich mit dem Sprüchlein: »Ich will todt seyn für sie Alle, dann brauch' ich sie auch nimmer heimzusuchen.« Am schwersten trug er an Moidls Gedächtnis, die er erst recht lieb gewonnen, als sie ganz für ihn verloren war; aber auch hier half ihm der Ingrim ob des alten Ambrosius schnöden Reden über manche böse Stunde hinaus, und er rannte sich immer mehr in den Vorsatz hinein: sobald er eine Stelle als Wildhüter erhalten, irgend eine Mierzl, Resi, Kathi, Nanni, Theres' oder Loni aus der Umgegend heimzuführen. Vor der Hand war er erst Jägerbursch — in der Sprache des Landes Bue — bei einem Förster, dem »Jager-Balthes.«

Die Wohnung des Försters stand allein an der Straße in

einer engen Thalschlucht des bayerischen Hochlandes, und war zugleich das einzige Wirthshaus weit und breit. Die Leute aus der Umgegend kehrten gerne hier ein, nicht leicht ging der Wanderer vorüber, ohne einen Trunk mitzunehmen, und zuweilen blieben auch Reisende über Nacht, welchen die Dunkelheit zu schnell einbrach, oder die ein Unwetter überraschte. So an einem heißen Sommertag gegen Abend. Zwei Reiter, ein Herr mit seinem Diener, waren abgestiegen, weil eine blaugraue Wolke drohend am Himmel stand. »Wir brechen in der Früh desto eher auf,« hatte der Herr gesagt und befohlen, das Nachtessen geschwind zu rüsten, damit er sich bald niederlegen und bequem ausschlafen könne. Der Förster saß draußen auf der Bank bei einem guten Freund, dem Schneeberger Bauern, einem alten Mann mit schlohweißen Haaren. Drinnen im Haus besorgten Weib und Töchter die Wirthschaft. — »Wo ist dein Hatscheter (Lahmer)?« fragte der Schneeberger. Worauf Balthes: [Balthasar.] »Narr, wo mag er seyn? Im Wald. Die andern Schlankeln sind schon daheim, wie gewöhnlich er kommt nie so bald. Ich glaub' es ist ihm leid, wenn er nur heim muß. Der Bue ist mir ein wahrer Gottessegen; er ist mitsamt seinem krummen Fuß unermüdlich.« — Der Andere lachte und meinte, der Hinkfuß sey noch ein besonderer Vortheil, weil er den langen schönen Burschen vor den Werbern sicher stelle. Dann fügte er hinzu: »Ich hätte was auf dem Herzen von wegen des

Woferl.«

Balthes zwinkerte mit den Augen. »Kann mir's einbilden, o du mein Bauer. Deine Kathi hat ein Aug' auf ihn, meinst du nicht?« — »Alle zwei.« — »Und er?« — »Hab' noch nichts gemerkt, Jagerbalthes, aber ich meine so. Wie ich ein junger Kerl war, hat mich die gnädigste Herrschaft zum Wildhüter gemacht, um mir das Wildern zu verleiden. Wenn ich nun sage, ich übergehe der Kathi das Gütel und verheirathe sie, weil ich alt und müd' werde, was wird dann die gnädigste Herrschaft sagen?« — »Das ist an den Fingern herabzuzählen,« versetzte der Forstwart; »dein Hof liegt ja mitten in der Wildbahn drin und die Herrschaft hat keine Wahl, als den Bauer zum Raubschützen zu ziehen oder ihm die Hut zu vertrauen, wie sie's mit dir gemacht hat.« — »Schwarz geschossen, Balthes!« bekräftigte der Bauer, »und wenn du nun wegen der Kathi nichts dagegen hast . . .« — »Was soll ich denn dagegen haben, Lalli?« — »Du hast selber ein paar Madeln.« — »Sorg' dich nicht, Schneeberger, die wollen welche mit graden Haxen.« — »Schon recht, Balthes, so frag' 'mal den Woferl, was er dazu meint? Willst du?« — »Auf alle Weis', [Sprichwörtliche Redendart freundschaftlicher Zusage.] Bauer. Am Sonntag in aller Früh red' ich mit ihm und nach der Kirche sag' ich dir Bescheid. Abgemacht!« — [Sprichwörtliche Redendart freundschaftlicher Zusage.] »Topp! Wenn der Woferl die Kathi will, soll er sie haben

mit Haus und Hof, ein Mann, ein Wort. Jetzt aber b'hüt Gott, mein Weg ist der weiteste.«

Der Bauer ging. Als es schon dunkel geworden, kam Wolfgang heim, gab dem Förster Bericht über alles, was zu wissen nöthig, aß seine Nachtkost, zog die Schuhe aus und streckte sich dann gewohnter Weise auf die Ofenbank hin, um in so bequemer Lage sein Pfeifchen Tabak zur Maas Bier zu trinken. Niemand störte ihn da, weil alle wußten, daß er, seinen eigenen Gedanken nachhängend, ihnen doch nicht viel Gehör und noch weniger Bescheid geben würde. Nach und nach gingen auch die letzten Gäste, das Zimmer wurde leer und eben wollte Balthes zu dem hinter dem Ofen sagen: »Geh hervor, schließ' die Thür' und leg' dich dann auf's Ohr,« als zwei neue Ankömmlinge über die Schwelle traten, barfüßige Gesellen mit bloßen Knieen, kurzen Lederhosen, grauen Wadenstrümpfen und verwilderten Gesichtern; jeder trug eine Holzaxt auf der Schulter und ein Griesbeil (Flötzerhacken) in der Hand. — »Grüß' Gott, Herr Vater,« sagten sie, »wir hätten gern ein Bier, wenn's leicht seyn kann.«

Der Förster erfüllte ihr Verlangen und fragte: »Wie sieht's mit dem Wetter aus? Ihr kommt doch von der Höhe?« — »Nein, wir kommen von unten her, doch haben wir schon sehen mögen, daß es mit dem Wetter nichts ist; es zieht über sich in's Tirol.« — »Dort soll's meinetwegen die Sakra zusammenschlagen dem Pfund

nach. Was gibt's Neues unten?« — »Nichts Gutes, alles kaiserlich. Doch sag' an, Balthes, hast du nicht zwei Reiter gesehen mit einem Fuchs und einem Grauschimmel? Der Fuchs hat an den Haxen weiße Strümpf.« — »Er steht in meinem Stall, wenn du ihm was zu sagen hast,« beschied der Förster; »seyn Herr hat's Wetter gescheut.«

Die Buben winkten einander mit den Augen zu, tranken aus, zahlten und machten sich zum Aufbruch bereit. Dem Balthes kam ihr Benehmen verdächtig vor. »Holzknechte,« sagte er, »ihr wollt doch nicht auf der Straße fischen?« — Die beiden lachten, dann sagte einer halblaut: »Denke nichts Schlechtes von uns, Jager. Derselbige ist uns verrathen worden von einem, der's ganz gewiß weiß: ist ein Kaiserlicher, ein Offizier, und wir wollen beim Rabenkreuz ein Wörtlein mit ihm reden.« — Der Wirth war mit dieser Erklärung vollkommen zufrieden gestellt; er trug ein bayerisches Herz in der Brust und sah mit tödtlichem Haß auf alles, was Kaiserlich hieß. Seit des Churfürsten unglückseligem Tirolerzug war durch Kaiser Leopold alles Unglück über Bayerland hereingebrochen; Tausende und aber Tausende seiner tapfern Söhne lagen erschlagen, Städte und Dörfer in Asche, Felder und Fluren verwüstet, der Churfürst selber hatte von Land und Leuten weichen müssen, und all dieses Ungemach war, wie leicht zu berechnen, nur schwereren Unheils Anfang.

»Wart ein wenig,« sagte Balthes, »ich will euch erst einen einschenken, von dem der Wirth nichts weiß.« Er brachte ein Fläschchen mit Branntwein, schenkte den Buben ein, die ohne Umstände Bescheid thaten, dann mit einem »Vergelt's Gott« der wohlfeilen Kapuzinermünze, bezahlten und ihres Weges gingen. Der Förster hieß Wolfgang die Hausthür verriegeln und schlafen gehen; der aber rührte sich nicht. Hinter den Ofen leuchtend, sprach Balthes vor sich hin: »Er schläft. In dem braven Buben wohl zu gönnen, und er liegt da eben so gut als in der Kammer.« — Der Hausherr ging und Wolfgang lachte sich heimlich in's Fäustchen, denn es war ihm nur darum zu thun gewesen, nicht zu den andern Waidgesellen hinauf zu müssen. Er legte frisches Feuer aus die Pfeife, die er hatte ausgehen lassen, um scheinbar zu entschlummern, als die Holzknechte vom kaiserlichen Offizier sprachen. Er fing an zu überlegen, wie er den Reisenden wohl am besten warnen und retten möge.

Beim Rabenkreuz war eine verfängliche Stelle: ein enger, steil emporführender Hohlweg zwischen Felswänden von drei bis vier Klaftern Höhe; ein Reiter, von oben her mit Steinwürfen angegriffen, konnte gegen den unsichtbaren Feind weder mit Schießgewehr noch minder mit der blanken Waffe sich vertheidigen, und des besten Rosses Schnelligkeit mußte auf dem unebenen Weg voll tiefer Rinnen und lockern Steingerölles erlahmen. Unmittelbar zur Seite war auch nicht vorüber

zu kommen und somit kein Weg zur Rettung offen, als ein Waldpfad durch's Gebirg, den jedoch ein Fremdling ohne Führer nicht zu finden vermochte. Als Wolfgang so weit mit seiner Ueberlegung zu Stande gekommen, sagte er: »Schon recht!« legte sich auf die Bank nieder und verfiel in den gesunden Schlaf des Waldmanns, der aus Erfahrung weiß, daß er zu rechter Zeit wieder munter seyn wird.

Der Knecht des Reisenden lag im Stall auf der Streu und träumte noch, als etwa eine Stunde nach Mitternacht die Thür sich öffnete und eine Stimme »Bst, bst!« machte. — »Was soll's?« fragte der Bursch, schnell sich ermunternd und nach dem Pallasch greifend. — »Sey ein wenig stat,« hob die Stimme flüsternd wieder an: »komm zu mir her, frag' nicht lang und los' auf.« — Der Fremde that nach dem Geheiß und der nächtliche Besuch fuhr fort: »Macht daß ihr noch vor drei Uhr fortkommt, der Himmel ist wieder ganz hell, und wenn euch euer Leben lieb ist, so reitet hernach rechts ab, wo zwischen den zwei alten Eichen das Kapellerl steht. In drei Viertelstunden erreicht ihr die Stelle, wenn ihr scharf zutrabt. Der Weg in den Wald sieht gar nicht gangbar aus, das hat aber nichts zu sagen; nach einer Viertelstunde findet ihr mich.« — Mißtrauisch versetzte der Gewarnte: »Ich kenne dich ja gar nicht, Freund.« — »Das ist richtig, so wenig als ich dich,« sagte der Warner; »ich weiß nur, daß dein Herr ein kaiserlicher Offizier ist.« — »Wer sagt

das?« — »Bst! schön stat, mein Bue! Wenn's nicht wahr ist, so glauben's doch die Leut', und darauf kommt's jetzt an. Ihr sollt mein Leben in eurer Gewalt haben, mit der gespannten Pistole neben mir her reiten. Ich schütte das Pulver von der Pfanne und trag' den Stutzen am Buckel. Ist's so recht?«

Die Wissenschaft des Unbekannten von seines Herrn Stand hatte den Knecht sehr betroffen gemacht; zutraulicher geworden, wandte er nur noch ein: er finde es sonderbar, daß der Führer nicht bei der Kapelle schon warten wolle. — »Das ist ganz natürlich,« erklärte jener: »wenn ich euch im Wald verirrt treffe, so mag ich euch schon führen, denn ich bin nicht schuldig, den Anschlag auf euer Leben zu kennen; wenn mich aber Jemand sähe, wie ich euch von der gebahnten Straße ablocke, so könnten die Facken leicht Verdacht fassen, und weißt du wohl, Bue, mein eigenes Leben ist mir auch nicht so feil um nichts und wieder nichts. Und nun b'hüt Gott! Dein Herr und du, ihr könnt meinetwegen thun wie ihr wollt. Wenn ihr mir nicht traut, desto schlimmer für euch.« — Leise, wie der Warner gekommen, schlüpfte er wieder hinaus. — »Ein Bayer ist er 'mal nicht, das ist gewiß,« murmelte der Knecht, indem er sich anschickte den Rossen Morgenfutter zu geben; »ein Bayer hätte den »Facken« um keinen Preis über's Herz in's Maul gebracht.«

Daß Wolfgang vor Tage fortgegangen war, fiel

Niemanden im Hause auf; als er Abends nicht heim kam, wunderte sich der Förster kaum, besonders da das Weib beiläufig bemerkte, er habe ziemlich viel Brod und den Rest des Bratens vom Nachtessen des Fremden mitgenommen. — »Er wird gedacht haben, der Braten sey ohnehin bezahlt,« meinte Balthes; »Gott weiß, was er wieder auf dem Korn hat.« — Als jedoch am Sonntag in der Früh der Vermiſte noch nicht zur Stelle war, da wurde dem Förster bang um's Herz. »Muß der arme Hascher gerade jetzt ein Unglück genommen haben,« sagte er, »alldieweil er das sauberste Mensch heirathen und sein Glück machen soll! Das wär' doppelt Schade. Jedenfalls müssen wir nach ihm streifen.«

Alles Nachsuchen blieb vergebens. Auch von den fremden Reitern wurde nichts mehr vernommen, und als die zwei Holzknechte gelegentlich nachfragten, ob dieselben vielleicht umgekehrt wären, statt vorwärts zu reisen, da meinte Balthes, das sey nur Verstellung von den Beiden und sie hätten etwa die erbeuteten Pferde viele Meilen weit weggebracht oder an wandernde Juden verhandelt. »Den Fuchs hätt' ich selber gern gehabt und gut bezahlt,« brummte er in den Bart.

11.

Der Domherr hatte Geschäfte zu Hallein und wohnte bei seinem Verwandten; Therese hatte das nicht anders zugegeben, denn seit Wolfgang der Erbe des Stammguts geworden, war der geistliche Herr bei der Frau ungemein im Preise gestiegen; sie hätte ihn um alle Welt keinen Hochmuthsnarren mehr gescholten, wie sie sonst wohl gethan, und suchte ihm seine Wünsche aus den Augen zu lesen. Der Domherr Andreas, eines gräflichen Hauses Sprößling, war ein stattlicher alter Herr, hoch in den Sechzigen, doch noch nicht gebeugt von der Jahre Last. Voll und prall glänzte das Angesicht mit rothen Wangen, rother Nase und feistem Doppelkinn, den schweren Bauch trugen noch leidlich rüstig derbe Beine, wenn nicht jezuweilen die liebe Gicht darin wirthschaftete. Die Gicht in den Füßen thut allerdings weh, doch haben bejahrte Lebemänner sie nicht ungern, weil sie für einen Freibrief gegen das allzurasche Anrücken des ohnehin nahen Todes gilt. Die hellen Augen unter der hohen Stirn, der feine Mund gaben dem gedunsenen Gesicht einen feingeistigen Ausdruck, zu welchem die wohlgesetzte verständige Rede paßte, womit der Domherr seine Erfahrungen mitzutheilen, wohl auch seine Gelehrsamkeit an den Tag zu legen liebte. Doch jetzt war

der Gegenstand des Gespräches selten ein anderer, als der verlorene Sohn, von dem auch gar keine Spur mehr auftauchen wollte, zum Gram des Vaters, zum Jammer der Stiefmutter, zum Schmerz des Veters. Diesem war zwar der junge Liechtenegg nicht minder nah verwandt als Wolfgang, aber er hatte diesen Enkel seiner leiblichen Muhme unter seinen Augen aufwachsen sehen, und den andern nie gekannt. Nun ging das Jahr zu Ende und bald sollte Christoph von Liechtenegg in das Stammgut eingesetzt werden, das er aber, wenn er nicht so redlich gewesen, ohne weiteres früher schon hätte nehmen können.

Und wie die Drei eines schönen Mittags einander ihr Leid wiederum klagten, und der Domherr seinen aufrichtigen Schmerz mit rothem Tirolerwein begoß, da stürmten plötzlich zwei junge Herrn in's Zimmer, sauber angethan. Den einen kannten, den andern erkannten die Ueberraschten nicht. Der Herr Woferl war auch schwer wieder zu erkennen im saubern Gewand und wohlgeordneten Haar, das wie die beste Perücke aussah, mit einem Degen an der Seite, und dazu mit dem steifen Bein. Da er aber erkannt ward, war der Jubel groß und wurde nicht geringer, als im Begleiter sich ein werther Blutsfreund offenbarte: Christoph Liechtenegg. Des Grüßens und Küssens, des Fragens und Sagens wollte kein Ende werden; jeder wollte Alles auf einmal wissen und erzählen, hören keiner, und es dauerte lang, bis sie

einander nur zur Noth verstanden. Der Domherr setzte es endlich mit Gewalt durch, daß einer nach dem andern redete, keiner den Sprechenden unterbrechen durfte. So kam denn auch zu Tage, daß Wolfgang, ohne es zu ahnen, der Retter seines Freundes geworden, denn kein anderer war der Offizier, welchen die Holzknechte am Rabenkreuz hatten ermorden wollen. Dießmal war der guten Handlung die Belohnung auf dem Fuße gefolgt, und Liechtettegg brachte den Erben des Stammguts im Triumph zu den Seinen.

Als nach ein paar Stunden endlich und endlich der brausende Sturm ausgetobt hatte, sagte der Domherr unter anderm scherzenden Tones: »Höre 'mal, Spiller-Falkenberg, du hättest ja heirathen sollen?« Wolfgang erröthete; er gedachte Moidls, der Tirolerin. »Laß der Herr Vetter gut seyn,« versetzte er trübselig; »ich werde noch manche Stunde daran denken.« Der Vater und die Stiefmutter lachten, aber der Domherr wurde ernst und hob wiederum an: »Das geht über den Spaß, wie herzbrechend der Bub das sagt, und wir müssen auf gründliche Heilmittel sinnen. Die Bauernliebschaft mußst du dir aus dem Sinn schlagen, aus eine standesmäßige Verbindung denken, auch wenn du den Deinigen kein Stammgut zu erhalten hättest.« — Woferl seufzte; ohne darauf zu merken, wandte sich der Domherr an Liechtenegg: »So viel ich mich erinnere, muß des Herrn zweite Schwester Ludmille jetzt in ihr sechzehntes Jahr

gehen.« — Der Hauptmann nickte, jener fuhr mit Fragen fort, Euseb und Therese mischten sich in das Gespräch von so anregendem Stoff, und bevor Woferl sich dessen versah, hatte er gesagt: »Macht was ihr wollt, mir ist schon alles Eins, und wenn mein Weib doch nicht Moidl heißt, warum denn nicht meinetwegen Ludmille?«

Der Vetter erklärte sich mit dem Bescheid zufrieden, doch seine Zufriedenheit sollte nicht bis Sonnenuntergang währen. Ueber den Flur kam es schwerfällig gegangen, klopfte an die Thüre, die sich öffnete, und Niemand wußte recht, wie es geschehen war, aber Wolfgang hatte eine handfeste Tirolerin im Arm, küßte und drückte sie und schrie wie ein Besessener: »Moidl, hab' ich dich? Ja, ich habe dich, und kein Satan soll uns mehr trennen!« Daneben stand ein alter Mann mit gefalteten Händen, weinte daß ihm die hellen Thränen über die Wangen herunterrannen, und lachte dazu aus vollem Halse. Der Auftritt war zum Tollwerden; Therese lag mehr als sie aus ihrem Stuhl saß, Eusebius fühlte sich nach dem Kopf, ob der etwa noch richtig auf den Schultern säße, und während nur Liechtettegg gleichmüthig des Ausgangs harrte, hob der Domherr an: »Heda, mein Freund, du bist doch der frische Ambrosi?« — »Derselbe,« versetzte der Bauer, »und wenn du mir geschrieben hast, so wisse: auf dein Brieverl bin ich jetzt da.« — »Das Brieverl war doch keine Einladung?« — »Wer weiß?« — »Verrücktes Volk!« brummte der

Domherr und wandte sich zu Wolfgang: »Spiller-Falkenberg, denk' an das Erbe!« — Auf Christoph deutend, versetzte Wolfgang: »Liechtenegg-Falkenberg klingt nicht minder schön.« — »Denk' an die theure Zeit!« mahnte Euseb; »ich habe Weib und Kinder und die Schulden wachsen mir über den Kopf.« — »Mein Vetter Christoph ist ein großmüthiger Cavalier,« beschied der Unerbittliche. Der Domherr hob wieder an: »Und Ludmille?« — »Was ist's mit Ludmille?« fragte Moidl eifersüchtig. — »Nichts,« beschwichtigte Wolfgang; »nur eine, die ich so wenig kenne als sie mich. Man will sie und mich zusammenkuppeln.« — »Dein Wort!« mahnte der Domherr. — »Moidl hat ältere Rechte,« antwortete der junge Mann, »das ältere Wort.« — »Einem Cavalier mußst du vor Allen dein Wort halten.«

»Das mein' ich auch,« unterbrach Ambrosius den Domherrn. Der schaute den unverhofften Bundesgenossen erstaunt, doch nicht unfreundlich an. Der Bauer nahm wieder das Wort: »Jetzt laß die Beiden dort einmal gehen, geistlicher Herr. Alles Unglück in der Welt kommt doch davon her, daß einer den andern nicht gehörig reden läßt; hab's selber erfahren müssen, denn wenn ich vor'm Jahr den Woferl besser ausgefragt hätte, wär' mir viel Kreuz erspart geblieben. Was geschehen, ist freilich nicht zu ändern, aber für die Zukunft wollen wir uns gescheidter anstellen. Ihr sucht für Euern Buben ein adeliges Fräulein: recht, er hält es im Arm.« — »Ist denn

die Dirne nicht deine Tochter?« fragte der Domherr; der Greis richtete sich stolz auf und antwortete: »Ich bin Ambrosius Freiherr Planta von Wildenberg, aus dem Hause der Erbschenken des Hochstiftes Chur.« — »Oho, oho, gemacht — Das wird nicht seyn! — Das alte Mannerl ist kindisch!« riefen die Zeugen durcheinander.

Der Greis warf ein Bündel Papiere und Pergamente auf den Tisch. »Lest!« rief er dazu, »und ihr werdet finden, daß unser ganzes Dorf Schleis nur von Edelleuten bewohnt ist. Dem alten Glauben getreu, sind unsere Vorfahren aus Graubünden nach dem Vintschgau entwichen. Hier bauen wir unser Land, hüten unsere Heerden, halten auf Glauben, Zucht, Sitte und reines Blut, wie unsere Ahnen, die lieber die Heimath aufgaben, als sich einer neuen Ordnung fügten. Die edelsten Namen der alten Schweiz findet ihr oben bei uns, und der meine braucht vor keinem darunter zurückzutreten. Auch bin ich nicht arm und kann einen Schwiegersohn mit den Seinen wohl ernähren. Und da ihr denn, wie gesagt, ein adliges Fräulein für den Woferl wollt, so wird ihm die Maria von Planta just taugen.«

Der Domherr und Eusebius reichten dem Greis die Hände, da Liechtenegg sie ermahnte, nicht länger zu zaudern und zu zweifeln. So verständigten sich Alle bald und ohne weitere Schwierigkeit, so daß die Verlobung des glücklichen Paares noch am Abend feierlich ausgesprochen wurde. Auch wurde von keiner Seite ein

Vorwurf über Vergangenes vernommen, bis auf die Frage des Domherrn, weshalb Ambrosi sich in seinem wunderlichen Brieflein nicht mit seinem vollen Namen genannt? Worauf der Greis: »Wir sind das eben nicht gewohnt, weil daheim jeder den andern kennt; und so dachte ich halt nicht dran, wie ihr draußen in der weiten Welt nicht von euch selber aus wissen könnt, daß der frische Ambrosi aus dem Peterhansenhaus zu Schleis just der Freiherr von Planta ist.«

Woferl und Moidl sind ein zufriedenes Ehepaar geworden, weil die Frau mit ihrer innigen Liebe und dem ruhigen Ernst ihres Wesens es nicht dazu kommen ließ, daß der Reichthum wieder verderbe, was der Erbe von Falkenberg in der Schule der Entbehrungen zu seinem Besten gelernt hatte.